

Lehre und Wehre.

Jahrgang 37.

Juni 1891.

No. 6.

Ein Schriftstück, unsere Lehre von der Gnadenwahl betreffend.
Zugleich zum Gedächtniß des sel. Prof. Crämer veröffentlicht.

Bekanntlich haben die Ohioer und die zu den Ohioern abgefallenen Missourier behauptet, innerhalb der Missouri-Synode sei früher die Lehre von der Gnadenwahl und Befehrung geführt worden, welche sie, die Ohioer, jetzt führen. Sie, die Ohioer, seien daher eigentlich die alten Missourier, während wir etwa seit dem Jahre 1877 „neumissourisch“ geworden seien. Früher sei in unserer Synode, namentlich in deren Lehranstalten, die Lehre der späteren Dogmatiker vorgetragen worden; erst seit dem angegebenen Jahre oder noch später habe man bei uns angefangen, die Lehre der späteren Dogmatiker zu kritisiren und als nicht völlig schrift- und bekenntnißgemäß zu bezeichnen.

Diese Behauptung der alten und neuen Ohioer ist nicht nur längst als falsch erwiesen, sondern es ist auch gezeigt worden, daß man in der Ohio-Synode bis zum Jahre 1877 uns Missouriern in der Verurtheilung des intuitu fidei beistimmte. Wir haben ein Gutachten der Facultät der Ohio-Synode vom Juli 1877 angeführt, in welchem von dem Ausdruck „in Ansehung des Glaubens“ geurtheilt wird, derselbe „könne leicht auf Irrthümer führen“. So viel wir wissen, ist von ohio'scher Seite nie versucht worden, diesen aus dem Gutachten ihrer Facultät geführten Beweis zu entkräften. Ebenso haben wir erwiesen, daß Herr Prof. Schmidt, der Urheber der ohio'schen Irrung, ehemals Iowa gegenüber ausführte, daß die Befehrung nicht von dem menschlichen Verhalten oder der menschlichen Selbstentscheidung, sondern allein von Gottes Gnade abhängig sei; denn so schrieb Herr Prof. Schmidt noch im Vorwort zu „Lehre und Wehre“ 1874, S. 39: „Es möge sich Niemand darüber wundern, daß man unsererseits der Theorie von der sogenannten Selbstentscheidung, wie dieselbe von Prof. G. Fritschel in Brobst's Monatsheften auseinandergesetzt und

vertheidigt worden ist, so ernstlich widersprochen hat, da durch diese Lehre das Wunderwerk der Bekehrung, im letzten Grunde aus Gottes Hand genommen und in des Menschen Hand gelegt und seines eigentlichen Geheimnisses also entkleidet wird. Das undurchdringliche Geheimniß der Bekehrung und Gnadenwahl durch vernünftelnnde Speculation verflachen heißt hier im letzten Grunde, wie bei allen Geheimnissen Gottes, nichts mehr und nichts weniger als das Geheimniß als solches wegemonstriren. Wir wollen aber „das Geheimniß des Glaubens“ auch in diesem Punkte mit Nachdruck festhalten — „auf daß wir nicht übervorthailt werden vom Satan. Denn uns ist nicht unbewußt, was er im Sinn hat“ — *ὅ γὰρ αὐτοῦ τὰ νοήματα ἀγνοούμεν.*“ Auf der anderen Seite haben wir aus unseren Publicationen erwiesen, daß unsererseits längst vor Ausbruch des Gnadenwahlstreites das intuitu fidei als nicht schrift- und bekennnißgemäß bezeichnet war. Wir weisen z. B. auf Aussprachen hin, wie sie in „Lehre und Wehre“, Jahrgang 1872, sich finden, woselbst das intuitu fidei eine „unglücklich gewählte Terminologie“ genannt wird (S. 134), welche „streng genommen eine Irrlehre bestätige, die die (späteren) Theologen selbst verabscheuen“ (139); wo ferner (S. 140) rund heraus erklärt wird: „Wir glauben allem so leicht hervorgerufenen Mißverständnis dadurch am sichersten zu entgehen, wenn wir uns der neuen Terminologie der Dogmatiker des 17. Jahrhunderts“ (des intuitu fidei) „gänzlich enthalten und zur Einfachheit der Concordienformel zurückkehren, welche darauf verzichtet, das hier sich ergebende Geheimniß zu enthüllen.“

Insonderheit haben unsere seligen Väter, Dr. Walther und Professor Crämer, versichert, daß sie in ihrem Lehramt je und je das intuitu fidei der späteren Dogmatiker als nicht schrift- und bekennnißgemäß verworfen hätten. Man hat darob die Beschuldigung gegen sie erhoben, daß sie die Unwahrheit redeten.

Was nun Dr. Walther betrifft, so ist dessen frühere Stellung zu dem intuitu fidei während des Gnadenwahlstreites weitläufig erörtert worden. Es genügt hier, auf die Worte zu verweisen, welche wir soeben aus Jahrgang 1872 von „Lehre und Wehre“ angeführt haben, denn diese Worte, in welchen das intuitu fidei klar und scharf beurtheilt wird, sind von Dr. Walther selbst geschrieben. Freilich hat Dr. Walther weder die späteren lutherischen Theologen noch auch Theologen der Gegenwart wegen des Ausdrucks intuitu fidei, insofern sie dabei das „allein aus Gnaden“ festhielten, für Irrlehrer erklären wollen. Ja, Walther ist so weit gegangen, sich den Ausdruck gefallen zu lassen: Gott habe diejenigen erwählt, von welchen er vorausgesehen habe, daß sie glauben würden, indem Walther diesen Ausdruck als eine Beschreibung der Auserwählten auffassen will, welche Auffassung bei dem intuitu fidei nicht möglich sei. So sehr kam Walther einerseits alles auf das „allein aus Gnaden“ an, und so groß war andererseits seine Verehrung für die alten Lehrer unserer Kirche,

te sich z. B. in den Worten ausspricht: „Nichts liegt uns ferner, als ohne ringende Noth auch nur ‚in phrasibus‘ von unsern alten Dogmatikern abzuweichen.“¹⁾ Aber das intuitu fidei und die hierdurch gekennzeichnete Ehre (wenn jener Ausdruck in seinem eigentlichen Sinne genommen wird) hat Walther stets für schrift- und bekenntnißwidrig erklärt. Es ist daher sehr unangehörig, daß die Ohioer bis auf diesen Tag behaupten, Dr. Walther habe früher ihre Lehre geführt, weil er nicht nur ein so mildes Urtheil über die späteren Dogmatiker fällt, sondern sich auch in manchen Ausdrücken, so lange diese nicht gemißbraucht wurden, den von ihm so hochverehrten Lehrern anbequemt. Die späteren Dogmatiker wollten das „allein aus Gnaden“ festhalten, die Ohioer nehmen es disertis verbis in Abrede.

Doch wir wollten uns mit dem sel. Prof. Krämer beschäftigen. Auch wegen diesen wurde während des Gnadenwahlstreites die Beschuldigung erhoben, er habe, als er seine Schüler nach Nicolaus Hunnius' Glaubenslehre in der christlichen Lehre unterrichtete, die Lehre der späteren Dogmatiker, und nicht die im Gnadenwahlstreit von uns vertheidigte Lehre, vorgetragen. Prof. Krämer sah sich daher veranlaßt, bei der Delegatensynode zu Fort Wayne 1881 eine öffentliche Erklärung zu Protokoll zu geben. Der betreffende Passus lautet im gedruckten Bericht S. 83 so: „Schließlich wünscht Herr Prof. Krämer noch Folgendes zu bemerken: Herr Pastor N. N. ist war, wie derselbe in seiner Eingabe an die Synode sagt, von Prof. Krämer nach der Anleitung von Nic. Hunnius' Glaubenslehre in der christlichen Lehre unterrichtet, zugleich aber darauf aufmerksam gemacht worden, daß einige Aussagen von Hunnius, die Gnadenwahl betreffend, nach unserem Bekenntniß zurecht zu stellen seien. Herr Pastor N. N. muß es seinerzeit vergessen haben, sich diese Anmerkungen zu seinem Lehrbuch zu machen.“ Gegnerischerseits wurde damals auch die Wahrheit der Krämer'schen Erklärung in Zweifel gezogen.

Wir sind nun in der Lage, ein Schriftstück veröffentlichen zu können, in welchem die Schüler des seligen Professor Krämer — unter diesen auch zwei, welche jetzt unsere heftigen Gegner sind, nämlich die Pastoren F. Döschner und H. Allwardt — bezeugen, daß Prof. Krämer bei dem Unterricht erklärt habe, Hunnius' Lehre von der Gnadenwahl entspreche „keineswegs völlig“ der Lehre des Wortes Gottes und unserer Symbole. Das Schriftstück fand sich unter den hinterlassenen Papieren Dr. Walther's. Es ist an Dr. Walther gerichtet und trägt das Datum „Fort Wayne, Ind., den 30. Mai 1859“. Die darin enthaltene Bitte, Dr. Walther möge eine deutsche Dogmatik ausarbeiten, ist gerade auch damit begründet, daß die Bittsteller aus Prof. Krämer's Unterricht erkannt hätten, Hunnius' Lehre von der Gnadenwahl entspreche nicht der Lehre der Schrift und des lutherischen Bekenntnisses. Das Schriftstück lautet so:

Hochgeehrtester Herr Professor!

Der Apostel Paulus sagt in seinem ersten Brief an die Corinthen im 4ten Vers des 12ten Kapitels: „Es sind mancherlei Gaben, aber es ist ein Geist.“ Diese Worte des Apostels leiden ihre Anwendung auch auf unsere, durch Gottes Gnade so reich gesegnete Synode denn derselben hat er mancherlei herrliche Gaben in verschiedenen Männern ihres Verbandes verliehen, so daß wir große Ursache haben, Gott herzlich dafür zu danken und seine Gnade an ihnen zu preisen. Zu diesen theuren Gaben, die der Herr der luth. Kirche hier im fernen Westen aus lauter unverdienter Gnade verliehen und geschenkt hat, können wir auch nur Sie, geehrtester Herr Professor, zählen; auch für Sie, und sonderlich für Sie, dem lieben Gott herzlich zu danken haben wir hohe Ursache; denn insonderheit auch durch Ihre große Treue und Sorgfalt für die reine biblische Lehre unserer Kirche hat uns ja der Herr dieselbe aus großer Gnade bis jetzt noch erhalten. Summa: Der Herr weiß es, daß Ihre unermüdete Wirksamkeit in seinem Weinberge schon Tausenden von Seelen zum reichen Segen geworden ist. Weil wir nun solches von Herzen erkennen, nämlich, daß Ihnen der liebe Gott solche herrliche Gaben, für sein Reich zu wirken, gegeben hat, so wagen wir es getrost im Namen des Herrn, und in der Hoffnung, daß Sie es nicht übel nehmen werden, folgende dringende Bitte an Sie zu stellen: nämlich, daß Sie doch, wenn irgend möglich, so gütig und freundlich sein möchten, dem schon vielfach an Sie ergangenen Wunsche gemäß eine praktische, grade unsern Bedürfnissen entsprechende deutsche Dogmatik auszuarbeiten. Wir wissen es, geehrtester Herr Professor, gar wohl, daß wir mit dieser Bitte ein Großes von Ihnen begehren, da Sie ja, wie es augenscheinlich ist und auf platter Hand liegt, schon allbereit mit einer Masse von Arbeiter ganz überladen sind, weshalb es uns auch sehr schwer wird, diese Bitte an Sie zu stellen, aber dennoch können wir um der großen Noth willen, die uns zu diesem Schritte treibt, es nicht unterlassen. Welches die Noth sei, die wir hier meinen, werden Sie wohl wissen, nämlich, daß es leider unter allen deutschen Dogmatiken nicht eine einzige gibt, die auch nur zur Nothdurft für unser Lehrbedürfniß genügend wäre. Sehen wir zum Beispiel auf die des Hunnius, so finden wir an derselben ein Werk, das nicht allein sehr unvollkommen und mangelhaft ist, sondern bei dessen Durchnahme in den Unterrichtsstunden unser lieber Herr Professor Crämer auch manchen Ausdruck als mit unserm lutherischen Glauben nicht völlig übereinstimmend bezeichnen muß; ja, als wir kürzlich den Artikel von der Gnadenwahl hatten, konnte Herr Professor uns aus dem Worte Gottes

nach den Symbolen unserer Kirche bezeugen, daß derselbe im Hunnius unserm Lehrbegriff keineswegs völlig entsprechend gehandelt sei. Auch vom Guttenberg muß gesagt werden, daß er sehr mangelhaft, ja, nicht einmal eine Dogmatik zu nennen sei, da er ja nur eine Zusammenstellung und Auszug aus den symbolischen Büchern ist, auch enthält er einzelne Ausdrücke, die nicht zu billigen sind. Angesichts dieser Noth nun, welche ja sehr dringend ist, die Sie ja weit besser kennen, als wir sie Ihnen sagen können; und weil wir, wenigstens die Meisten unter uns, fast nie so viel Latein lernen, um die vortrefflichen dogmatischen Werke unserer lutherischen Vorväter mit Nutzen lesen zu können, bitten wir Sie nochmals recht dringend und herzlich, die gethane Bitte, wenn irgend möglich, doch ja nicht abschlagen zu wollen.

In der Hoffnung einer gütigen Erfüllung ihrer Bitte unterzeichnen sich hochachtungsvoll die Studenten des ev. luth. Pro- und Predigerseminars:

Fort Wayne, Ind., den 30ten Mai 1859.

W. Brathage.	H. Steger.
J. Döschner.	H. Loßner.
C. Engelber.	H. Allwardt.
P. Seuel.	C. Winter.
B. G. Haag.	J. W. Destermer.
W. Hoppe.	H. Wehrs.
J. Keller.	H. Evers.
H. Grupe.	

So weit das Schriftstück. Weiteres hinzuzufügen ist nicht nöthig. Wir veröffentlichen dasselbe, wie erwähnt, auch zum Gedächtniß des seligen Prof. Crämer und als ein eclatantes Zeugniß, daß auch in unserem praktischen Predigerseminar von allem Anfang an im Artikel von der Gnadenwahl die Lehre der Schrift und des lutherischen Bekenntnisses gelehrt und auf das Irrige in der Lehre der späteren Dogmatiker hingewiesen worden ist.

Uebrigens haben wir, wie der sel. Dr. Walther so oft erinnert hat, an unseren ohio'schen Gegnern gar nicht die Lehre der späteren Dogmatiker zu bekämpfen. Wohl sind Leute, wie Gerhard und Quenstedt, mit ihrem intuitu fidei von der Schrift und der Concordienformel abgewichen, aber Zweierlei wollten sie dabei festgehalten wissen: 1. daß Befehrung und Seligkeit allein von Gottes Gnade abhängen, 2. daß ein Christ seiner Seligkeit und Erwählung im Glauben gewiß sein könne und solle. Unsere ohio'schen Gegner verwerfen beides. Herr Prof. Stelhorn schrieb schon in der „Lutherischen Kirchenzeitung“ vom 15. Mai 1885: „Wir halten es für unchristlich und heidnisch, wenn man sagt, daß die wirkliche Erlangung der von Gott für alle Menschen vollkommen bereiteten und ernstlich

bestimmten Seligkeit in keiner Hinsicht vom Verhalten des Menschen der Gnade Gottes gegenüber, sondern in jeder Hinsicht allein von Gott abhängig sei. Ein Pastor, der einer solchen gottlosen Lehre gemäß" (daß Befehrung und Seligkeit allein von Gottes Gnade abhängen) „predigt und Seelsorge treibt, ist ein Wolf und Teufelsapostel, der, soviel an ihm ist die ihm befohlenen Seelen nur in Sicherheit und ewiges Verderben führen kann." Es liegt bei den ohio'schen Stimmführern eine Verblendung vor, vor welcher Christen, die nicht von dem gleichen Taumel ergriffen sind, sich entsetzen.

F. P.

Die älteste lutherische Gemeinde in America.

(Fortsetzung.)

Am 29. Juni, dem 4. Sonntage nach Trinitatis, 1729, wurde die neue lutherische Dreieinigkeitskirche in New York feierlich eingeweiht, nachdem am Tage vorher Beichtgottesdienst gehalten worden war. Am Abend des Kirchweihfestes fand Kirchenraths- und Gemeindeversammlung statt und wurden die Kirchenstühle verkauft. Die Einnahmen, welche auf diese Weise erzielt wurden, werden allerdings nicht eben groß gewesen sein; denn die Gemeinde bestand immer noch aus armen Leuten. Doch als der Kirchweihfesttag sich jährte, war die Kirche nahezu bezahlt, und schon ging man wieder mit Bauplänen um. Das alte Pfarrhaus der Gemeinde war verfallen; man mußte jährlich für des Pfarrers Wohnung 16 Pfund Hausmiethe bezahlen. Zwar besaß die Gemeinde ein kleines Kapital; aber das galt, da man nicht bei Fremden Beiträge zum Pfarrgehalt collectiren wollte und manche Gemeindeglieder sich so schon über Vermögen anstrebten, als für's erste unentbehrlich für die Fortführung des Gemeindehaushalts. So sah man sich denn genöthigt, als es nun an den Pfarrhausbau gehen sollte, sich wieder mit Bitten um Unterstützung an die Brüder im Ausland zu wenden. Aber auch dabei dachte man nicht nur an sich selber; sondern mit der Bitte um eine Collecte an den Amsterdamer Kirchenthüren gedachte man auch der Brüder in Albany, denen die Hälfte dieser Collecte zufallen sollte, während man die andere Hälfte auf den Pfarrhausbau in New York verwenden wollte. Für den Fall aber, daß eine Collecte zur Zeit nicht bewilligt werden könnte, bat die Gemeinde um ein zinsfreies Darlehen von 90 Pfund. Leider sah man sich drüben für's erste nicht in der Lage, die Unterstützung in einer Weise, wie sie das Gesuch nahe legte, gewähren zu können; doch kamen Sendungen von Büchern und anderen Gegenständen, welche zum Besten der Gemeinde verkauft werden sollten, und man behalf sich, so gut es gehen wollte, und zwar nicht nur in der New Yorker Gemeinde, sondern auch in den mit ihr zu einer Parochie verbundenen Gemeinlein. In

Albany wurden, da die alte haufällige Kirche den Dienst versagte, die Gottesdienste in der englischen Kirche gehalten. Die Pfälzergemeinde am Quassaik, welche Berkenmeyer seit 1725 bediente, trat im Jahre 1727 in eine engere Verbindung mit der New Yorker Gemeinde, wobei die letztere sich verpflichtete, die Gemeinde am Quassaik stets an ihrem Pastor theilhaben zu lassen, dies auch bei der Berufung späterer Pastoren in der Berufsurkunde zu bemerken, wogegen die Pfälzer als ihren Beitrag zum Unterhalt des Pastors den Ertrag eines Stücks Land versprachen, welches ihnen schon im Jahre 1719 durch ein Patent von König Georg zum Zweck der Erhaltung eines lutherischen Pastors übermacht worden war; mit dem Ertrag dieses Landes in Ulster County muß es aber in jener Zeit nicht viel gewesen sein; denn Berkenmeyer hat ein einziges Mal 30 Scheffel Weizen erhalten. Schließlich stipulirte der Vertrag, daß die New Yorker eine Kirchenglocke, welche den Pfälzern gehörte, behalten sollten, bis etwa in der Colonie am Quassaik eine Kirche gebaut würde. Einen Aufschwung nahm in diesen Jahren besonders die holländisch-lutherische Gemeinde in Loonenburg, in deren Mitte auch 1727 ein Pfarrhaus gebaut wurde und wo sich Berkenmeyer vorwiegend aufhielt, während er in dem nördlichen Theil seiner Parochie thätig war, bis er endlich ganz dahin übersiedelte. Ferner bediente der New Yorker Pastor die Gemeinden zu Hackensack, am Raritan, in Claverack, im Theerbusch, im Camp, in Rheinbeck, wo am 1. Adventssonntage 1727 auch eine neue Kirche eingeweiht wurde, in Schenectady, in Corssackie, in Newton, in Schoharie, wo er am 28. Juni, 1727, in der reformirten Kirche zu Fontyndorp Konrad Weisers Töchterlein Maria taufte, die achtzehn Jahre später Heinrich Melchior Mühlenbergs Ehefrau geworden ist. Wo keine Kirchen waren, predigte Berkenmeyer in Wohnhäusern oder noch öfter in Scheunen; dahin brachte man auch die Kindlein, die getauft werden sollten, so in die Scheune von Pieter Lassing im Hochland einmal vierzehn Täuflinge zu einem Gottesdienst. War doch Berkenmeyer damals der einzige lutherische Prediger im heutigen Staate New York; nur der uns schon bekannte Schneider von Dieren, der, wo die Umstände darnach waren, auch als lutherischer Prediger reiste, und der, nachdem er in New York durchgefallen war, sich ein anderes Erntefeld suchte, machte ihm hie und da, sogar in Albany, das Gebiet streitig und wußte gegen den Mann, der ihn nicht nur mit Wort und Schrift bekämpfte, sondern auch Gutachten über und wider ihn von Seiten des Amsterdamer Consistoriums und der schwedischen Prediger am Delaware auswirkte, einzelne Leute so aufzustacheln, daß Berkenmeyer gewarnt wurde, er solle lieber nicht allein ausgehen, denn man habe vor, auf ihn zu schießen.

Auf solche Drohungen Rücksicht zu nehmen hatte jedoch der Bedrohte keine Zeit. Er fuhr um so eifriger fort, die lutherischen Gemeinden und einzelnen Glaubensgenossen in den Gegenden, in welchen er wirkte, vor Verführung zu warnen; dabei war er auch darauf bedacht, die ihm befohle-

nen Gemeinden so viel wie möglich vor Beunruhigung seitens solcher Freibeuter sicher zu stellen, und das hoffte er zu erreichen durch Anlehnung an die schwedischen Lutheraner in Pennsylvania und an das Kirchenregiment, welchem diese unterstellt waren. Zu dem Ende legte er in langen lateinischen Briefen dem schwedischen Pastor Lidman und dem Bischof Svedberg die Nothlage der Lutheraner in New York an's Herz und bat sie, die Fittige über diese Verlassenen auszubreiten, den König von Schweden dahin zu bestimmen, daß er die deutschen und holländischen Gemeinden in New York als seine geistlichen Pflegebefohlenen annehmen, ihnen Prediger zusenden, ihnen eine kirchliche Oberbehörde, sei es das „Pennsylvanier Consistorium“, sei es eine bischöfliche Autorität, zur Schlichtung vorkommender Streitigkeiten setzen möge, auch bei dem König von England dahin wirken, daß derselbe allen geistlichen Herumläufern Einhalt thue, die sich nicht vor dem schwedischen Consistorium legitimiren könnten. Man sieht, daß der wackere Berkenmeyer sammt seinem New Yorker Kirchenrath, dem er seinen Plan vorlegte und der denselben herzlich billigte, noch keine ganz klare Vorstellung von einer lutherischen Freikirche hatte; daß aber aus dem gewünschten und erbetenen schwedischen Protectorat über die lutherischen Gemeinden in New York nichts geworden ist, war nicht nur insofern gut, als die Schweden nicht einmal die Leute waren, die für ihre eigenen Gemeinden recht gesorgt hätten, sondern auch weil das Ausbleiben der schwedischen und englischen Hülfe dazu beigetragen hat, daß ehe noch ein Jahrzehnt vergangen war, die New Yorker Lutheraner sich enger aneinander geschlossen hatten.

Schon vor jenem Zusammenschluß, auf den wir später zurückkommen, hatte in New York ein anderer stattgefunden, der vornehmlich für unsern Berkenmeyer von Bedeutung war. Am 25. October 1727 wurde nämlich Wilhelm Christopher Berkenmeyer „auf eine Licenz von Sr. Excellenz, dem Herrn Gouverneur William Burnet“ in seinem Logis bei Charles Beekman mit Benigna Sibylla, des verstorbenen Past. Josua Rocherthal ältester Tochter, durch den englischen Prediger Dr. Besen getraut. Der Bräutigam bat, nach dem Formular der holländisch-lutherischen Agende in englischer Uebersetzung getraut zu werden; aber die Bitte wurde abgeschlagen und die Handlung nach anglicanischem Ritus vollzogen. „Die englischen Domines“, berichtet Berkenmeyer, „haben mich auch besucht und mir gratulirt, aber die niederdeutschen Domines nicht. Das angebotene Präsent hat D. Besen nicht angenommen.“ Benigna Sibylla hat ihrem Eheherrn bis an sein Lebensende treu zur Seite gestanden; sie hat ihn um viele Jahre überlebt; bei der Pfingstcommunion 1775 war sie wie im Jahre vorher unter den Communicanten der alten lutherischen Gemeinde in New York.

Doch nicht in der Stadt New York hatte Frau Benigna Sibylla alle die Jahre zugebracht, die sie an ihres Gemahls Seite verlebt hat. Im Jahre 1731 hatte Pastor Berkenmeyer New York verlassen, um seinen Wohnsitz in Doonenburg zu nehmen. Das war folgendermaßen zugegangen.

Eine Gemeinde, in der es der Umtriebler von Dieren fertig gebracht hatte, tiefgehende Verwirrung anzurichten, war die Gemeinde in Hackensack. Zwar war es Pastor Berkenmeyer gelungen, das Feld zu halten; aber sollte die Gemeinde zur Ruhe kommen und gedeihen, so mußte ein Pastor dauernd an Ort und Stelle oder doch in der Nähe sein, und so beschloß denn schon im Sommer 1728 diese Gemeinde, mit den Gemeinden von Nylekil und Remmerspach einen Pastor aus Deutschland zu berufen, nachdem schon vorher die Gemeinde beschlossen hatte, „keinen andern Prediger zu erkennen noch künftig bei unserer Kirche anzunehmen, als der das Zeugniß eines lutherischen Consistorii aus Europa oder des schwedischen in Pennsylvania aufzuweisen hätte, daß er der unveränderten Augsburgischen Confession zugehörig, darauf berufen und unter Verbindung an dieselbe befestigt sei“. So wurde denn an das Hochlöbl. lutherische Consistorium der Dreieinigkeitskirche in London ein Gesuch gerichtet und eine Vollmacht ausgestellt, „in unserm Namen und für uns zu berufen und unsern lutherischen Kirchenordnungen gemäß anzustellen eine Person, die Sie tüchtig und bequem urtheilen werden, uns mit der reinen Predigt des Evangelii sowohl als des Gesetzes zu bedienen, dasselbe nach dem Inhalt der heiligen Schrift und nach der Richtschnur der unveränderten Augsburgischen Confession und aller übrigen symbolischen Bücher unserer evangelisch-lutherischen Kirche in niederdeutscher Sprache und erbaulich vorzutragen, ingl. die h. Sacramente nach Christi Einsetzung und dem Gebrauch unserer reinen lutherischen Kirche zu administrieren und in allen Stücken das Amt eines evangelischen Predigers auszurichten und zu zieren“. Aus den Briefen aber, welche dann von Europa einliefen, ging hervor, daß es mit der Besetzung der geplanten Parochie in New Jersey seine Schwierigkeiten habe, und es reifte nun ein neuer Plan.

Auch für die Gemeinde in New York hatte es ja seine nicht geringen Nachtheile, daß der Pastor den ganzen Winter hindurch abwesend war und im Norden wohnte. Zunächst fehlte es an einem ordentlichen lutherischen Schulunterricht für die Jugend; die lutherischen Kinder besuchten die Gemeindeschule der Holländisch-Reformirten, und es kam die Zeit, da die reformirten Prediger den Schulmeistern verboten, diese Kinder wie bisher den lutherischen Katechismus lernen zu lassen. Bei Begräbnissen auf dem reformirten Kirchhof wurden den Lutheranern ihre lutherischen Ceremonien untersagt. Darauf beschloß zwar der Kirchenrath eine Empfehlung an die Gemeindeglieder, den reformirten Kirchhof zu meiden und die Todten lieber auf dem englischen Gottesacker zu bestatten, und daß der Pastor nicht verpflichtet sein solle, eine Leiche auf den reformirten Kirchhof zu geleiten.¹⁾

1) Dazu, daß die Reformirten ihre Forderung damit begründet hatten, daß durch die verschiedenen Ceremonien Friede und Freundschaft gestört werde, bemerkt Berkenmeyer grimmig: „Simulata Calvinianorum amicitia quid aliud est quam dissimulata diabolorum malitia?“

Ramen aber derlei Verdrießlichkeiten vor, während der Pastor da war, wie viel mehr, während er fern im Norden weilte. Und auch die nördlichen Gemeinden hatten ihre Erfahrungen gemacht; hatte doch auch in Albany von Dieren gewühlt. So beschloßen denn jetzt die nördlichen Gemeinden, zunächst Albany und Loonenburg, Pastor Berkenmeyer ganz für das nördliche Gebiet zu berufen; den New Yorker aber wollte Berkenmeyer rathen, ihn zu entlassen und mit Hackensack zusammen den neuen Pastor zu berufen.

Am Samstag, den 6. März, 1731, kehrte der bisherige Pastor der großen Parochie nach abgelaufenem Winterhalbjahr zu seiner Gemeinde in der Stadt New York zurück, und am folgenden Tage wurde im Nachmittags-gottesdienst eine Gemeindeversammlung auf den 15. März anberaumt, zu der auch die Hackensacker eingeladen werden sollten. In dieser Versammlung wurden nun die Berufsangelegenheiten vorgenommen. Es wurde mitgetheilt, was Pastor Gerdes aus London geschrieben hatte; ferner legte der Pastor den Verus von Albany und Loonenburg vor und in Verbindung damit auch den Plan zur Vereinigung der New Yorker, zu denen dem früher erwähnten Pact nach die Ansiedler am Quassick gehörten, mit den Hackensackern zu einer neuen Parochie. „Als die Gründe zu Ende gelesen waren“, berichtet das Protokoll, „und der Domine erklärt hatte, er wolle nun die Gegengründe anhören, aber niemand antwortete, bat der Domine, wenn sie als vor Gott bekennen müßten, daß diese Gründe zwingend und überzeugend seien, so möchten die Brüder Gott die Ehre geben und, um des Domine Gewissen um so mehr aufzurichten und zu trösten, mit den Ephesern sagen: ‚Des HErrn Wille geschehe.‘ Der Domine brach in Thränen aus; dasselbe thaten, ohne zu reden, die Andern. ‚Wohlan‘, sagte der Domine, ‚ist euer Herz von der Wahrheit überzeugt, ihr Brüder, so gebt mir jetzt die Hand darauf, daß ich im Frieden ziehen mag, wohin Gott mich haben will‘; damit reichte er Vater van Boskerk die Hand; dieser antwortete: ‚Wenn es nicht anders sein kann‘; und so machte der Domine die Runde, und alle stimmten mit Schweigen und Handschlag zu.“ Nachdem noch Pastor Berkenmeyer mit der Ausfertigung der zur Berufung des neuen Pastors nöthigen Schriftstücke beauftragt war und während die Anwesenden sich anschickten zu scheiden, erschien noch Laurenz van Boskerk in der Thüre. Als er eingetreten war und vernahm, was geschehen sei, verwunderte er sich; aber die Andern sagten ihm, wenn er zugegen gewesen wäre, würde er auch nicht anders geurtheilt haben. — Mit den Worten: „Bis hierher hat der HErr geholfen“, schließt das Protokoll dieser wichtigen Versammlung. A. G.

(Fortsetzung folgt.)

(Eingelandt auf Beschluß der Pastoralconferenz von Central-Illinois von
P. F. P. Merbitz.)

Die Lehre von der Erbsünde nach dem ersten Artikel der Concordienformel.

Es war eine herrliche Zeit, in welcher Dr. M. Luther das reine und lautere Evangelium wieder auf den Plan gebracht hatte und selbst für dasselbe gegen alle Widersacher eintrat. Eine Zeit, wahrlich, der gnädigen Heimführung Gottes! — War es auch eine Zeit des Kampfes und Streites, so stand doch in Dr. Luther ein von Gott erleuchteter Kämpfer auf dem Plan, der das Schwert des Geistes gewaltig führte, dem daher alle Liebhaber der Wahrheit getrost folgen konnten. Gelang es auch dem Teufel, auf allen Seiten falsche Propheten zu erwecken: an der Spitze derer, die für die reine Lehre eintraten, stand in Luther ein Mann, der alle Verfälschungen und Verzerrungen des Wortes der Wahrheit so klar und deutlich aufzeigte, daß der Irrthum auch von den Einfältigsten erkannt werden konnte. Ob sogar auch unter denen, welche zu den Jüngern Luthers gezählt wurden, etliche Miene machten, von dem Vorbild der heilsamen Lehre abzuweichen: Luther war wider sie alle Manns genug. Entweder mußten sie Gottes Wort wahr sein lassen, oder vor aller Welt als Irrlehrer offenbar werden!

Wie ganz anders wurde es aber nach der am 18. Februar 1546 zu Eisleben erfolgten Heimfahrt des Reformators! Luther kam zur ewigen Ruhe, aber für die Kirche kam, durch Gottes Zulassung, eine Zeit der Unruhe, eine Zeit, in der es zuweilen aussah, als sei es dem Satan gelungen, das durch Luther an das Licht gebrachte reine Evangelium nicht nur wieder zu verbunkeln, sondern ganz aus der Welt zu schaffen.

Raum hatte Luther die Augen geschlossen, kaum hatte ihn der Herr vom Kampfplatz abgerufen, um ihm die Ehrenkrone aufzusetzen, so erhoben sich aller Orten auch die falschen, hochmüthigen Geister, die nicht Gottes, sondern ihre eigene Ehre suchten. Viele mochten denken, was der das köstlichste Kleinod unserer lutherischen Kirche, die Lehre von der Rechtfertigung eines armen Sünders vor Gott allein aus Gnaden um Christi willen, verfälschende Königsberger Professor und Prediger Andreas Osiander¹⁾ mit klaren Worten aussprach, nämlich: „Da nun der Löwe todt sei, wolle er mit den Füchsen und Hasen schon fertig werden.“ (Citirt in Walther: „Der Concordienformel Kern und Stern“, I, S. 27.)

Nach Luthers Tode muthig geworden, traten je länger je mehr falsche

1) Osianders Irrlehre bestand bekanntlich darin, daß er behauptete, „die Rechtfertigung bestehe nicht in einer Zurechnung der Gerechtigkeit, welche Christus durch sein Leben, Leiden und Sterben erworben habe, und in einer Gerechterklärung, sondern darin, daß dem Menschen die ewige, wesentliche Gerechtigkeit der göttlichen Natur Christi eingegossen werde“.

Propheten mit ihren Lieblingsideen offen hervor, und trugen an ihrem Theile dazu bei, das helle Licht des Evangeliums wieder unter den Scheffel zu bringen und die Lehre wieder zu verderben, die in ihrer apostolischen Reinheit durch Luther auf den Leuchter gestellt worden war.

In der That, man muß staunen über die Schlaueit und List des Erzfeindes, daß es ihm alsbald gelang, das Unkraut der falschen Lehre sogar durch Leute, die Luther nicht nur gekannt hatten, sondern auch verehrten, zu verbreiten. Doch Luther, „belehrt aus Gottes Wort, sowie durch die Geschichte der Kirche aller Zeiten und durch die eigene Erfahrung“, hatte dies bereits vorhergesagt. So schreibt er z. B. in seiner Kirchenpostille: „Er (der Apostel Paulus) zeigt 2 Cor. 6, 1. die Gefahr an, daß man die Gnade nicht versäume. Damit er gewißlich anzeigt, daß die Predigt des Evangelii nicht eine ewige, währende, bleibende Lehre ist, sondern ist wie ein fahrender Platzregen, der dahinfließt; was er trifft, das trifft er, was fehlet, das fehlet; er kommt aber nicht wieder, bleibet auch nicht stehen, sondern die Sonne und Hitze kommt hernach und leckt ihn auf u. s. w. Das gibt auch die Erfahrung, daß an keinem Orte der Welt das Evangelium lauter und rein geblieben über eines Mannes Gedächtnis; sondern so lange die geblieben sind, die es aufbracht haben, ist's gestanden und hat zugenommen; wenn dieselbigen dahin waren, so war das Licht auch dahin; folgten sobald darauf Rottengeister und falsche Lehrer. Also verkündigt Mose auch 5 Mos. 31, 29., daß die Kinder Israel würden's bald verderben nach seinem Tode; wie denn auch das Buch der Richter bezeuget, daß also ergangen ist: so oft ein Richter starb, zu denselben Zeiten das Wort Gottes aufkam, so oft fielen sie wieder ab, und ward ärger mit ihnen. Und der König Joas that recht, so lange der Hohepriester Jozada lebte; darnach war es aus. Und nach Christi und der Apostel Zeit ward die Welt voll Rottengeister und falscher Lehrer, wie St. Paulus, Apost. 20, 29., auch verkündigte und sprach: ‚Ich weiß, daß nach meinem Abschied greuliche Wölfe werden unter euch kommen, die der Heerde nicht verschonen werden.‘ Also ist's jetzt auch: das Evangelium haben wir rein und wahr, und ist die Zeit der Gnaden oder Seligkeit und angenehme Tag; aber bald hernach wird es aus sein, soll die Welt länger stehen.“ (Walch XII, 584 f.)

In seinen Predigten über Joh. 6. und 7. ruft Luther schon im Jahre 1531 den Papisten zu: „Es wäre nicht noth, daß ihr wider uns also tobetet und tyrannisiret wider die Lehre des Evangelii; denn es wird ohne das das Evangelium kurz genug bei euch bleiben, sonderlich wenn wir das Haupt gelegt, die wir jetzt das Evangelium predigen. Nach unserem Tode wird's nicht bleiben, denn es nicht möglich ist, daß es bleibe. Es hat das Evangelium seinen Lauf, und läuft aus einer Stadt in die andere; heute ist's hier, morgen ist's an einem andern Ort. . . . Gläubet, ehret das Wort, lebet nach dem Worte Gottes, dieweil ihr's habt; sehet zu, versäumt's und verschlafet's nicht; denn es wird nicht ewig bleiben, es wird

nicht lange währen. Also ist nun das der allerbeste Rath, daß wir nicht also gedenken sollen, das Evangelium, so wir jetzt haben, werde ewig bleiben: sage mir's wieder über zwanzig Jahre, wie es sei. Wenn die jetzigen frommest, rechtschaffenen Prediger werden todt sein, dann werden andere kommen, die da werden predigen und es machen, wie es dem Teufel gefällt." (Wald VII, 2306. 2308.)

Endlich in seiner letzten, im Jahre 1546, kurz vor seinem Tode, gehaltenen Predigt sprach Luther unter Anderem zu seinen Wittenbergern: „Bisher habt ihr das rechte, wahrhaftige Wort gehört; nun sehet euch vor für euren eigenen Gedanken und Klugheit. Der Teufel wird das Licht der Vernunft anzünden und euch bringen vom Glauben; wie den Wiedertäufern und Sacramentswärmern widerfahren ist, und sind nun mehr Kegermeister vorhanden. . . Ich sehe vor Augen, wenn uns Gott nicht wird geben treue Prediger und Kirchendiener, so wird der Teufel durch die Rottengeister unsere Kirche zerreißen, und wird nicht ablassen noch aufhören, bis er's hat geendet. Das hat er kurzum im Sinne. Wo er's nicht kann durch Pabst und Kaiser, so wird er's durch die, so mit uns in der Lehre einträchtig sind, ausrichten. . . Darum bittet Gott mit Ernst, daß er euch das Wort lasse, denn es wird greulich zugehen.“ (Wald XII, 1534 ff.)

So treulich hat Luther gewarnt. Allein man ließ sich nicht warnen, und die Noth und der Jammer der Kirche ward sehr groß. —

Als die Noth auf's Höchste gestiegen war und es allgemein schien, als ob das ganze Werk Luthers dem Untergange geweiht sei, als es schien, daß der lutherischen Kirche bald nicht mehr gedacht werden sollte, und man in der reformirten Pfalz schon öffentlich in den Kirchen Gott dankte, daß die Kirche, von welcher einst das Lutherthum ausgegangen war, die hursächsische, nun auch zu ihnen getreten sei, als die Jesuiten schon jubilirten, daß, da die Lutheraner keine Lutheraner mehr seien, man ihnen auch die Duldung im Reiche nicht mehr zu gewähren brauche, die ihnen im Jahre 1555 durch den Augsburger Religionsfrieden vom Kaiser zugesagt worden war, da erbarmte sich Gott wieder seiner Kirche. Er bewirkte, daß alle, denen noch etwas an der lutherischen Kirche, der Kirche des reinen Wortes, lag, die äußersten Anstrengungen machten, Frieden und Eintracht zu stiften. Man kam zu der Ueberzeugung, daß Friede und Eintracht nur dadurch zu Stande gebracht werden könne, daß man ein Bekenntniß entwerfe und annehme, in welchem die Lehre der allgemein anerkannten früheren Bekenntnisse kurz wiederholt und die unter den Lutheranern nach Luthers Tode entstandenen Lehrstreitigkeiten deutlich und gründlich aus Gottes Wort entschieden seien. So schrieb z. B. der „andere Martin“, Dr. Martin Chemnitz, am 9. August 1571 an Dr. Hartmann in Frankfurt, an Dr. Marbach in Straßburg, an Dr. Andrea in Tübingen: „Was sollen wir nun thun? Wollen wir alle dazu stillschweigen, so sind wir Verleugner und Verräther der Wahrheit. Viele Fromme halten aber dafür, der beste

habe ich, wenn nach Ausäußerung der Meinungen Ein gemeinschaftliches Bekenntniß von jenen verfaßten Artikeln im Namen aller Kirchen, welche dem Bekenntniß Luthers anhängen und, ihnen den Anverwandten angeschlossen wurde.“ (Walther, Der Concordienf. Kern 10., I, 61.)

Es kam es denn endlich im Jahre 1577 zur Vollendung einer solchen neuen Lehrformel, nämlich der *Concordienformel*, an welche am 26. Mai des genannten Jahres zu Kloster-Bergen bei Magdeburg die letzte Hand gelegt worden war. Der erste Artikel dieses jüngsten Symbols der evangelisch-lutherischen Kirche, welcher von der Erbsünde handelt, ist nun derselbe, welcher namentlich uns beizubringen soll.

Nur andern Lehren waren es auch die Lehren vom freien Willen und von der Erbsünde, in denen man nach Luthers Tode von der rechten Schriftlehre abwich. Zwar hatten sich schon zu Luthers Lebzeiten Irrlehren im Bezug auf diese Artikel innerhalb der rechtschlaubigen Kirche geltend zu machen gesucht, aber doch nur sehr vertheilt. Auch aber trat man offen hervor. Namentlich war es zunächst Melanchthon, der den betreffenden Irrthümern Vorstuhls leistete. Gerade von diesem trefflichen Mitarbeiter Luthers hatte man das Beste zu erwarten können. Von ihm hätte man es sich versetzen können, daß er Eifer und Festigkeit in dem Bekämpfen aller falschen Lehre bewiesen werde. Zweifellich war er von Natur geneigt, um äußerlichen Ansinnen willen nachzugeben; allein er war nicht nur ein überaus begabter Mann, der gar bald hatte erkennen können, ob eine Lehre mit Luthers Lehre übereinstimmte, sondern er hatte auch schon in der Vertheidigung der rechten Lehre Festigkeit und Mannhaftigkeit bewiesen und Andere dazu ermahnt. Er war es ja z. B. gewesen, der einst wegen das „Augsburger Interim“ Anianus Juel 1548 die erste öffentliche Schrift ausgeben ließ. In dieser sagte er unter Anderem: „Wiewohl Kriege und Verheerung gedrauet werden, so sollen wir dennoch Gottes Wort höher achten, nämlich, daß wir die erkannte Wahrheit des Evangelii nicht verlassen sollen.“ — In einer am 10. November desselben Jahres an Luthers Geburtstag an eine Versammlung von Theologen gerichteten Rede sagte er: „Bedenket, daß ihr die Güter der Wahrheit sein sollt, und erwaget, was Gott euch durch die Propheten, durch die Apostel und zuletzt durch Dr. Luther zu bewahren anvertraut hat. . . . Das Unglück der Veränderung der Lehre würde uns nicht bedrohen, wenn Jener Luther noch lebte; jetzt aber, da Keiner mehr da ist, der sein Ansehen bezieht, jetzt, da Keiner warnt, wie er es verhan, und Viele den Irrthum für Wahrheit annehmen, jetzt werden die Kirchen zerrütet, die bisher recht überlieferte Lehre wird entstellt, man richtet abgöttische Gebrauche auf, überall herrschen Anekdoten und Streit.“ — Obwohl also Melanchthon wohl wußte, daß es nun Zeit sei, fest zu stehen, so war er es doch gerade, der der falschen Lehre dadurch Vorstuhls leistete, daß man sich auf ihn als eine Autorität berufen konnte.

Ursprünglich war Melanchthon in der Lehre von der Sünde und Gnade in einem Sinne mit Luther und hatte sich in seinen *Locis* 1521 demgemäß erklärt. In späterer Zeit änderte er aber seine Ansicht, wie er in der neuen Ausgabe seiner *Locis* 1535 schon andeutete, genauer und positiver aber in der Ausgabe von 1543 darlegte, bis er endlich nach Luthers Tode in der Ausgabe von 1548 ganz deutlich und geradezu den freien Willen in einem Wirken bei der Befehrung als die *facultas se applicandi ad gratiam* (die Fähigkeit, sich zur Gnade zu schicken) anerkannte. Er erklärte war deutlich, daß „die natürliche Kraft des freien Willens durchaus nicht den Menschen zu befreien vermöge von der ihm anklebenden Schwachheit, wie in seinem Innern dem Gesetze Gottes widerstreite, daß der Mensch ohne die Kraft des Heiligen Geistes durchaus nicht vermöge, wahre Furcht Gottes, wahres Vertrauen auf die Barmherzigkeit Gottes, wahre Liebe zu Gott und eine über den Tod siegende Standhaftigkeit im Glauben zu erwerben“, daß „diejenigen keine lebendigen Glieder der Kirche seien, die nicht vom Heiligen Geiste regiert werden“, und daß „der Heilige Geist bedeute nicht die Verunft, sondern den von Gott dem Vater und unserem Herrn Jesu Christo ausgehenden Geist, der den Herzen der Gläubigen mitgetheilt werde, und der sie entzünde, welchen Geist wir erlangen durch das uns mitgetheilte Wort Gottes“. (Vergl. Guericke, *Kircheng.* III, S. 281.) Dabei redete er aber doch so, als ob Gott es nicht allein wäre, der die Menschen befehere, sondern als wenn neben den beiden Ursachen der Befehrung, dem Heiligen Geiste und dem Worte Gottes, es noch eine dritte Ursache gäbe, nämlich den Willen des Menschen, welcher sich zur Gnade schicken und bei der Befehrung mitwirken könne. Der betreffende Satz lautet: „*Concurrunt tres causae bonae actionis, verbum Dei, Spiritus Sanctus et humana voluntas assentiens nec repugnans verbo Dei.*“ („Es wirken zusammen drei Ursachen der guten Handlung, das Wort Gottes, der Heilige Geist und der menschliche Wille, der beistimmt und nicht widerstrebt dem Worte Gottes.“) (*Huterus redivivus*, pag. 268.)

Immer weiter griff nach Luthers Tode die Irrlehre Melanchthons um sich. Und das um so mehr, als Melanchthon in der Kirche als „*praeceptor Germaniae*“ (als „Lehrer Deutschlands“) in solchem Ansehen stand, daß Viele auch ohne genaue Prüfung das, was von ihm kam, deshalb annahmen, weil es von ihm kam, Andere hingegen, die es wohl merkten, daß man von der rechten Lehre abwich, so lange es nicht wagten, Melanchthon öffentlich zu widersprechen und ihn deswegen anzugreifen, so lange derselbe seine Irrlehre nur hie und da versteckt aussprach.

Endlich aber kam es dahin, daß die treuen Lutheraner durchaus nicht mehr schweigen konnten. Im Jahre 1555 traten nämlich der Leipziger Professor Pseffinger in einer Dissertation „*De libero arbitrio*“ und der Genaische Professor Victorin Strigel mit der Behauptung auf, Melanchthons Lehre sei die allein richtige. Ganz unumwunden erklärte Strigel:

„Tres sunt causae efficientes conversionis: Deus, verbum et voluntas hominis.“ (Hutt. rediv., pag. 268.)

Nun entbrannte der Streit allgemein. Es bildeten sich hauptsächlich zwei Parteien. Auf der einen Seite standen die Schüler Melancthons, welche ihrem Lehrer blindlings folgten, und die man Philippisten und hernach Synergisten nannte. Auf der andern Seite befanden sich die, welche Gottes Wort und Luthers Lehre nicht verfälschen lassen, sondern treu halten wollten an der einmal erkannten Wahrheit. Bald erscholl auch von vielen, vielen Mäntern, von denen bis jetzt das Heil allein aus Gnaden verkündigt worden war, die Lehre von der Mitwirkung nicht etwa des Befehrten zu seiner Heiligung, sondern des Unbefehrten zu seiner Befehrung selber.

Einer der eifrigsten, tapfersten und gelehrtesten Bekämpfer der gottlosen synergistischen Irrlehre war damals Matthias Flacius. Fest und unnachgiebig trat er ein für die reine Lehre. Aber ach! es gelang dem Feinde Gottes und der Menschen, dem leidigen Teufel, diesen tapferen Streiter Gottes, diesen gewaltigen Zeugen der Wahrheit auf das Glatteis zu führen und zu Fall zu bringen. Zur selben Zeit mit Flacius lehrte an der Universität zu Jena der erwähnte Synergist Victorin Strigel, geboren zu Kaufbeuren in Schwaben 1514, gestorben 1569 zu Heidelberg, auch bekannt durch seine Vorlesungen über das dogmatische Lehrbuch Melancthons (s. Guericke, Kirchengesch. III, S. 282). Zwischen Strigel und Matthias Flacius kam es im Jahre 1560 zu Weimar zu einem öffentlichen Colloquium. Bei Gelegenheit dieses Colloquiums hatte Strigel behauptet, die Erbsünde sei nur ein „Accidens“. Flacius kannte seinen Gegner und wußte, daß dieser mit dem Worte „Accidens“ die Erbsünde nur zu einem bloßen, geringen Flecken der menschlichen Natur machen wollte. Darum bestritt Flacius das auf das entschiedenste. Als hierauf Strigel erklärte, wenn die Erbsünde kein Accidens sei, so müsse sie die Substanz, das heißt, das Wesen oder die Natur des Menschen sein, da war es um Flacius geschehen. In der Hitze der Polemik hatte er die ihm von Strigel gestellte Falle gar nicht gemerkt, und um die äußerste Hülfslosigkeit und Ohnmacht des natürlichen Menschen darzustellen und das Verderben der menschlichen Natur recht stark auszudrücken, verstieg Flacius sich zu der Behauptung, daß allerdings die Erbsünde des Menschen Substanz sei. Es war dies eine verhängnisvolle Behauptung, sowohl für Flacius, als auch überhaupt für die reine Lehre, die nun in diesem Stück einen tüchtigen Vorkämpfer verlor. Die lutherischen Theologen, welche erkannten, daß diese Behauptung des Flacius falsch sei und eventuell zum Manichäismus führe, drangen bei ihm auf Zurücknahme dieses Ausdrucks. Widerruf eines einmal ausgesprochenen Satzes lag aber nicht in Flacius' Charakter. Als er nun daher durchaus nicht zum Widerruf zu bringen war, so mußten die treulutherischen Theologen ihm entgegentreten, obwohl auch manche rechtschaffene, treu an Luthers Lehre hangende Theologen, wie z. B. die Mansfelder Cyriacus Spangenz-

berg und Christoph Zrenäus, meinten, es in diesem Punkte mit Flacius halten zu müssen, weil derselbe bisher entschieden der gewaltigste Vertheidiger der reinen Lehre Luthers gewesen war und namentlich in den adia-
phoristischen Streitigkeiten sich hervorgethan hatte, ja, wegen seines Wider-
standes wider das Leipziger „Interim“ sogar seine Heimath Wittenberg ver-
lassen und nach Magdeburg hatte flüchten müssen, und weil sie Strigel, der
übrigens auch bald offenbarte, welches Geistes Kind er war, indem er nicht
lange darauf zu den Reformirten überging, nicht zufallen wollten. So ent-
stand ein neuer Streit, der sogenannte Flacianische. Erst durch die Con-
cordienformel wurde derselbe beendigt, und zwar durch den ersten Ar-
tikel derselben.

(Fortsetzung folgt.)

B e r m i s c h t e s .

„**Kirchliche Spitzen.**“ Im Anschluß an die kürzlich erschienene
Schrift des Pastors Ripper „Ich will dem Kaiser Rede stehen“ bemerkt
die „Ev. Kztg.“: „Der Verfasser erwartet alles Heil für die kirchliche Ent-
wicklung von dem bischöflichen System. Und in der Theorie gestaltet sich
das sehr schön. An der Spitze eine geistesgewaltige und väterliche Persön-
lichkeit, umgeben von Pastoren, die zu diesem Bischof in dem Verhältniß
gegenseitigen Vertrauens stehen, eine einheitliche Leitung, zweckgemäße Ver-
sorgung der Gemeinden mit solchen Hirten, wie sie sie gerade brauchen, an-
regende belebende Einwirkung auf die Gemeinden von einem Mittelpunkte
aus, wenn man das so haben könnte, das wäre in Wirklichkeit ein Kirchen-
ideal. Indessen darf man dabei auch nicht außer Acht lassen, daß der
lutherische Geist, wie er sich in America ganz frei hat geben und bewegen
können, zu dieser Form nicht gelangt ist. Da sind große lebendige kirch-
liche Organismen, bestehend aus Hunderten von Gemeinden, die niemals
auf den Gedanken gekommen sind, sich eine kirchliche Spitze zu geben. Nun
haben wir freilich in Deutschland eine andere Vorgeschichte als die ameri-
canischen Gemeinden. Hier bei uns spitzt sich auf Grund unserer Ver-
gangenheit Alles von selbst zu, und wenn bei uns für die äußern Kirchen-
angelegenheiten die längst nothwendige besondere Behandlung gefunden
werden, demgemäß aber das juristische Element zurücktreten wird, dann
wird ganz naturgemäß die geistliche Art des Kirchenregiments in den
Vordergrund der Bewegung kommen. Aber dann nur nicht eine solche
Hierarchie, wie sie der Verfasser plant, indem er an der Spitze der Landes-
kirche einen Landesbischof und an der Spitze jeder Provinz einen Provinzial-
bischof und unter denen dann noch wieder Superintendenten vorschlägt.
Das gibt entschieden zuviel des Regierens. Friedrich Wilhelms IV. Idee,
daß das Ganze in viele übersehbare Kirchenkörper zu gliedern sei, ist das

einzig richtige Episcopalsystem. Auch episcopale Massengemeinden sind vom Uebel. Wo aber sollen die Bischöfe herkommen? Wenn sie noch andere große Gaben haben müßten außer der Gabe, eine Gemeinde Jesu Christi wahrhaft zu leiten und zu weiden, dann müßte man allerdings die bischöflichen Kirchenkreise zu riesigen Sprengeln machen. Aber unsere Gemeinden und Pastoren bedürfen, um recht regiert zu werden, nichts weiter, als daß ein Episkopos das Aussehen über sie hat, der in dem Worte Gottes lebt, und der im Glauben, in der Liebe und in der Hoffnung das Wort Gottes zu reden weiß als Gottes Wort. Der Verfasser sagt mit Recht, ein Bischof solle nicht gewählt werden nach seiner Gelehrsamkeit und Parteilichkeit, sondern nach dem Werthe und der Weihe seiner Persönlichkeit. Wenn es dahin käme, das würde allerdings einen Fortschritt gegen das Jetzt darstellen.“ So weit die „Ev. Rztg.“ Wenn es heißt, daß die „kirchlichen Organismen“ in der lutherischen Kirche America's niemals auf den Gedanken gekommen seien, „sich eine kirchliche Spitze zu geben“, so ist das doch nicht zutreffend. Die Missouri-Synode z. B. hat eine „kirchliche Spitze“ in ihrem allgemeinen Präses. Die Synode zerfällt in dreizehn Districts-Synoden, die über einen oder mehrere Staaten der Union sich erstrecken und ihrerseits wieder eine „Spitze“ in den Districtspräsidenten haben. Die Districts-Synoden zerfallen in Visitationsbezirke mit ihren Visitatoren. So „spitzt“ sich auch in der lutherischen Kirche America's Alles zu, zwar nicht „auf Grund der Vergangenheit“, wohl aber „von selbst“, das heißt, in Folge einer ganz natürlichen Ordnung der Dinge. Geht eine Anzahl von Gemeinden eine kirchliche Verbindung zur Erreichung bestimmter Zwecke ein, so kann dies nicht anders geschehen, als daß sie sich eine „kirchliche Spitze“ geben. Auch sind unsere „kirchlichen Spitzen“ mit kirchlichen Gewalten und Vollmachten ausgerüstet. Dies dürfte dem Schreiber in der „Ev. Rztg.“ auch nicht unbekannt sein. Wenn er daher unseren „Organismen“ die „kirchliche Spitze“ abspricht, so hat er wohl kirchliche Spitzen von ganz besonderer Beschaffenheit im Sinne, nämlich solche, welche kraft ihrer „geistesgewaltigen und väterlichen Persönlichkeit“ die Kirche regieren, die Gemeinden mit Pastoren versorgen u. s. w. Solche Spitzen haben wir nicht und wollen wir nicht haben. Unsere kirchlichen „Oberen“ haben nur solche Functionen und Gewalten, als ihnen von den christlichen Gemeinden zugewiesen oder übertragen sind. Art und Umfang der übertragenen Functionen und Gewalten wird von den Gemeinden selbst (natürlich in Gemeinschaft mit ihren Pastoren) bestimmt. Wenn irgend etwas klar in der heiligen Schrift gelehrt ist, so ist es dies, daß es weder unter den einzelnen Christen noch unter den einzelnen Gemeinden eine Ueber- und Unterordnung jure divino gibt (Matth. 23, 10.). Alle Ueber- und Unterordnung in der Kirche kommt durch freie Uebereinkunft unter den Christen selbst zu Stande; sie ist menschliche oder kirchliche Ordnung. Daß bei stricter Befolgung dieser biblischen Grundsätze auch große kirchliche Körper sich sehr

wohl regieren lassen, dafür liegen die Belege in der americanisch-lutherischen Kirche vor. Freilich eine unerläßliche Vorbedingung gibt es für diese Art der kirchlichen Verfassung: sie setzt christliche Gemeinden voraus, in denen Gottes Wort regiert. „Massen“- oder „Volksgemeinden“, zu welchen alles gehört, was innerhalb eines gewissen Gebietes wohnt, und an welchen die meisten landeskirchlichen Pastoren festhalten zu müssen meinen, lassen sich nur durch äußere Zwangsmaßregeln regieren. Ob diese Zwangsmaßregeln nun von kirchlichen oder weltlichen „Oberen“ ausgehen, ist im Grunde einerlei. Denn wenn „kirchliche Obere“ Christen ohne deren Zustimmung etwas auferlegen wollen, so ist damit aus der Kirche schon ein weltliches Reich gemacht. In Anwendung auf die preußische Landeskirche ausgedrückt, würde das heißen: es ist freilich eine grobe Verkehrung der gottgewollten Ordnung, daß der König von Preußen, als solcher, summus episcopus der Kirche ist; aber ebenso verkehrt wäre es, einen „kirchlichen“ Bischof zu bestellen, der Kraft seines Amtes (oder als „geistesgewaltige und väterliche Persönlichkeit“) den Christen etwas wider deren Willen auferlegen könnte. „Weder der Pabst, noch Bischof, noch einiger Mensch hat Gewalt, eine Sylbe zu setzen über einen Christenmenschen, es geschehe denn mit seinem Willen; und was anders geschieht, das geschieht aus einem tyrannischen Geiste.“ (Luther.) Will man in Deutschland andere und bessere Verfassungsformen für die Kirche, so lasse man die Idee der „Volkskirche“ fahren und suche man christliche Gemeinden zu bilden. Dann macht sich Verfassung und rechte „Spitze“ ganz von selbst. Will man nicht christliche Gemeinden, sondern Massengemeinden, so mag man sich verfassung, wie man will. Es wird entweder eine Unordnung oder eine Tyrannei daraus.

F. P.

Ämtlicher Glaube und außerämtlicher Unglaube. Die „Ev. Rztg.“ schreibt über den Fall Ziegler: „Der Verlauf dieser Angelegenheit fängt nun an besonders interessant zu werden, seitdem ein Zwischenfall eingetreten, der meines Wissens in einer derartigen Disciplinarsache bisher noch nicht vorgekommen ist. Ziegler hat, wie bekannt, damit vorzubeugen versucht, daß er das Gutachten einer theologischen Facultät, der in Straßburg, eingeholt und auf besondere Autorisation dieser Facultät auch veröffentlicht hat. Das Gutachten tritt völlig für den, der es eingeholt hat, ein. Immerhin ist es nach der andern Seite von Belang, daß es erklärt, die Facultät wurde mit ihren Bedenken nicht zurückhalten, wenn es sich um Äußerungen Zieglers, des Predigers, von der Kanzel her handelte. Freilich ist das, was der Facultät in diesem Falle Anstoß erregen würde, nur die Form. In wissenschaftlicher Form darf man, wie die Straßburger es zu nennen belieben, „Apologetik“ treiben, indem man in den drei ersten Evangelien viele Theile als geschichtlich unhaltbar erweist, und dem vierten Evangelium jegliche Bedeutung, eine unmittelbare Geschichtsquelle zu sein, abspricht. Aber auf der Kanzel muß man, nach dem

Maße seiner Erkenntniß, positiv erbauen. Es wäre von Wichtigkeit, wenn die Straßburger Facultät sich darüber auslassen wollte, wie sie sich das denkt, wenn Jemand nach dem Maße seiner Erkenntniß mit Geschichten, die thatächlich ungeschichtlich sind, Andere erbauen will. Täusche man doch nicht solchen armen Menschen, der an fundamentale Thatfachen des Christenthums gar nicht glaubt, für den sie gar nicht existiren, damit noch mehr über sich selbst, daß man ihm einredet, es gebe überhaupt ein Maß, welches ein schlautes Nein unter Umständen auch als eine Bejahung erscheinen lassen könnte. Hier handelt es sich einfach darum: Ist das, was die Schrift und die Bekenntnisse von Christo aussagen, Wahrheit, oder ist es nicht Wahrheit? Darüber muß einer sich völlig klar sein, wenn er in einem Amte stehen will, für welches eine Verpflichtung auf die heilige Schrift und die Bekenntnisse, und zwar eine Verpflichtung ohne Vorbehalt und Nebengedanken vorhanden ist.“ (Welches sind die „Bekenntnisse“, auf welche innerhalb der Union „ohne Vorbehalt“ verpflichtet wird?) „Das Straßburger Gutachten hat mit einer ungemeinen Geschicklichkeit die Prüfung der Zieglerischen Auslassungen auf ein Gebiet gespielt, auf welchem nach Lehre und Recht der Protestanten die Entscheidung über schriftgemäße Lehre grundsätzlich nicht gesucht werden darf, und hat den Boden gar nicht betreten, auf welchem nach Lehre und Recht der Protestanten diese Entscheidung gesucht werden muß. Wer in solchen Fragen einen Richterstuhl einnehmen will, der muß doch die einzige Regel und Richtschnur, welche es auf protestantischer Seite gibt, irgendwie ansehen und irgendwie anwenden.“ (Die „Ev. Rztg.“ meint, es sollte „auf protestantischer Seite“ eigentlich nach der Schrift entschieden werden.) „Aber davon keine Spur. . . . Hier steht auf dem Spiel, ob das Wort Gottes, das da selig macht, allein in der evangelischen Kirche berechtigt ist. Es ist in Liegnitz von dem, woran Leben und Seligkeit hängt, von einem Geistlichen in einer Weise öffentlich geredet, als wenn die große Sache, auf welche die christliche Kirche in neunzehn Jahrhunderten gegründet gewesen ist, gänzlich ungewiß wäre. Jetzt steht es zur Frage, ob das sein darf, oder ob das nicht sein darf. Es bildet sich ein Tribunal und fällt eine Vorentscheidung, welche für das endgültige Urtheil Berücksichtigung beansprucht. Man hat doch die heilige Schrift darüber gehört? Man hat es eben nicht gethan. Sondern darauf haben sich die Straßburger Theologen beschränkt, eine ganze Reihe von andern Theologen mehr oder weniger positiver Art zu verhören, die in irgend welchen wesentlichen Punkten mit Pastor Ziegler übereinstimmen sollen. So werden erwähnt Nitzsch, Julius Müller, Hagenbach, Hermann Schulz, Schmid, Beyschlag, Grau, Weiß, Haupt, Dieckhoff, Dorner, Luthardt, Freiherr v. d. Goltz, Delitzsch. Auch die Reformatoren citiren ja oft Kirchenlehrer, aber doch nie, ohne von der heiligen Schrift auszugehen und die heilige Schrift das letzte Wort sprechen zu lassen. Aber so, wie hier, citirt man andere Lehrer nur in der Kirche, in welcher es zu heißen

pflegt, „der heilige Liguori sagt“, und so nun noch Andere mehr. Es läßt sich übrigens annehmen, daß eine Anzahl derjenigen Theologen, die die Straßburger in Anspruch genommen haben, dagegen begründeten Widerspruch erheben werden. . . . Soviel aber steht fest, daß auch unsere positiven Theologen gut thun werden, wenn sie es sich immer vor Augen halten, wie leicht man durch mißverständliche Aeußerungen, die von der Theologie der lebendigen Gemeinde Jesu Christi irgendwie abweichen, auf diesem oder jenem Umwege dahin kommen kann, Seelen, die ganz schlicht und fest an das Wort Gottes glauben, irgendwie in den Weg zu treten.“ Man muß dem Schreiber in der „Kirchen-Zeitung“ Credit geben für den Eifer, mit welchem er gegen das Straßburger Gutachten angeht. Nur sollte er wissen, daß die gesammte moderne „wissenschaftliche“ Theologie, gerade auch die lutherisch sich nennende, auf dem Standpunkt des Straßburger Gutachtens steht. Man unterscheidet zwischen „Theologie“ und „kirchlicher Heilsverkündigung“, und ersterer weist man ein anderes principium cognoscendi an, als der letzteren. Die Theologie nämlich soll aus der „erleuchteten Vernunft“ zc. schöpfen, während die „kirchliche Heilsverkündigung“ sich mit der heiligen Schrift als Erkenntnißquelle begnügen mag. Da nun die „erleuchtete Vernunft“ ein ziemlich uncontrolirbares Ding ist und doch das Princip des Theologen sein soll, so muß es dem Letzteren erlaubt sein, als „Theologe“ andere Ansichten zu haben, als er sich als „kirchlicher Heilsverkündiger“ gestatten darf. So ist denn auch die Forderung einer mehr oder minder großen „Lehrfreiheit“ bei der modernen wissenschaftlichen Theologie eine gewöhnliche. Auch sollte man es nicht so verwunderlich finden, daß die Straßburger sich, anstatt auf die Schrift, auf die „andern Theologen“ berufen. Es ist in Deutschland „auf protestantischer Seite“ längst Sitte geworden, an die kirchlichen Verhältnisse nicht den Maßstab der Schrift, sondern den der „geschichtlichen Entwicklung“ zu legen; zur geschichtlichen Entwicklung gehören aber auch die „andern Theologen“. Auch wird man den Straßburgern nicht das Recht absprechen können, sich auf die „andern Theologen“ zu berufen, wenn sie die Art und Weise, wie Ziegler mit der heiligen Schrift umgeht, mit kirchlichen Autoritäten decken wollen. Halten doch die „positivsten“ unter den „andern Theologen“, z. B. Grau, Dieckhoff, Luthardt, Delitzsch, dafür, daß in der heiligen Schrift auch Irrthümer enthalten seien. Es handelt sich bei den Genannten nicht bloß um einzelne „mißverständliche Aeußerungen“, sondern jene Theologen halten die heilige Schrift nicht mehr für Gottes inspirirtes Wort. Da ist der Ehrfurcht vor der Schrift der Boden entzogen und der Grund zu gottloser Behandlung derselben gelegt. Ziegler wird etwas weiter gehen als die „andern Theologen“. Das ist der ganze Unterschied! F. P.

Römischer Götzendienst. Die „Allgem. ev.-luth. Kirchenzeitung“ berichtet: Die Verehrung der Muttergottes von Lourdes ist nunmehr Bestandtheil des röm.-kath. Cultus geworden. Ein Gegenstand großer Ver-

ehrung ist ja die Stätte längst, seitdem die „unbefleckte Empfängniß“, wie sie „unbefleckt Empfangene“ nach wunderbarer Logik genannt wird, am 11. Februar 1858 dem Mädchen Bernadette erschienen war. Eine Kirche wurde erbaut, Pilger aus der ganzen Welt kamen dorthin. Und das war nicht auffallend. Denn „das Wasser der Quelle“, so belehrt uns jetzt das Brevier, „gibt, in alle Ertheile verandt, den Kranken die Gesundheit wieder“. Pius IX. ertheilte dieser Kirche Ablass, das Privilegium einer Erbrüderschaft und den Titel einer kleinen Basilica. Leo XIII. stand nicht nach; das „Maß seiner Wohlthaten“ machte er dadurch voll, daß er „auf die Bitten mehrerer Bischöfe ein feierliches Fest unter dem Titel ‚Erscheinung der unbefleckten seligen Jungfrau Maria‘, welches mit einem eigenen Officium und einer eigenen Messe zu feiern ist, gnädig gestattet hat“. Das Fest soll am 11. Februar stattfinden. Obige Stellen sind den Sectionen des Breviers entnommen. Uebrigens ist das Fest noch nicht für die ganze katholische Welt vorgeschrieben, sondern nur „indulgirt“, das heißt, in denjenigen Diöcesen und Orden gestattet, für die es von den betreffenden Bischöfen und Ordensoberen verlangt wird. Es wird unter den sechs „Kauslufen“ den dritten (*duplex majus*), also denselben wie die Verkündigung des Herrn, einnehmen, während die meisten Heiligenfeste eine Stufe tiefer stehen (*duplicita minora*). Zum Schluß einige Proben aus dem erwähnten Messformular und dem Officium, welche zeigen mögen, wie in der römisch-katholischen Kirche das Christenthum immer mehr im Marienthum untergeht. Aus einem Hymnus im alcaischen Versmaß: „O ehrwürdiger Felsen, aus dem lebenspendendes Wasser quillt! Hier strömt haufenweise das fromme Volk aus unserem und aus fremden Ländern zusammen und erfleht die Hülfe der mächtigen Jungfrau. Die Mutter nimmt die Thranen der Betenden an, schenkt den Elenden das ersehnte Heil.“ „O Jungfrau, erbarme dich des Unglücks der Betenden, erquicke uns allezeit in unserem Elend, erwecke den Traurigen die Freuden des ewigen Lebens.“ Aus der Antiphone zum Magnificat: „Heute jubeln, die unbefleckte Empfängniß preisend, freudig die Chöre der Engel und der Gläubigen. Alleluja.“ Ein Responsorium des neuen Festes parodirt die bekannte Stelle Jes. 2, 2. so: „In den letzten Tagen wird ein Berg bereitet werden der Jungfrau Maria an der Spitze der Berge, und er wird erhöht werden über die Himmel; und es werden viele Völker kommen und sprechen: Kommt, laßt uns emporsteigen zu dem Berge.“ So weit die A. C. L. R. Die „Deutsche Ev. Kirchenzeitung“ theilt Folgendes aus dem papistischen „Echo der Annalen von Lourdes“ (1891, Nr. 4, S. 53 f.) mit: „Nicht vergebens hat Leo XIII. zu Anfang des verflossenen Jahres ausgerufen: ‚Ich wollte, ganz Frankreich käme nach Lourdes — auch die Freimaurer!‘ Dieses Wort, welches die katholische Presse über den ganzen Erdbreis verbreitete, wurde buchstäblich erfüllt. Tausend und aber tausend Pilger strömten mit dem Kreuze auf der Brust nach den Ufern von Messabiale, indem sie alle

Menschenfurcht mit Füßen traten. 124 Pilgerzüge führten 97,028 Pilger aus Frankreich, Belgien, Holland, Elsaß-Lothringen und Venezuela zur Grotte. Unter diesen neuen Kreuzfahrern befanden sich Kirchenfürsten und solche aus königlichem Geblüte. Die Grotte empfing den Besuch Sr. Eminenz des Cardinal Lavignerie, Erzbischofs von Carthago und Algier, welcher allein so viel wie ein ganzes Heer für die Eroberung von Tunesien gethan hat. Sie sah Msgr. Elias XII. Abolionam, Patriarch von Chaldäa, welcher aus jenem Land kam, woselbst sich seiner Zeit die Städte Ninive und Babylon erhoben. Dom Pedro, Kaiser von Brasilien, communicirte an der Grotte, an seiner Seite knieten Ihre kaiserliche und königliche Hoheiten der Herzog und die Herzogin von Gu. Der Herzog von Namur ahmte später dieses Beispiel nach; ebenso der Herzog von Norfolk. 52 Erzbischöfe, Bischöfe, gefürstete Aebte und andere Prälaten besuchten nach einander die Grotte, und konnten sich Msgr. Ruffo Scilla, Major-domus und Präfect der apostolischen Paläste, Msgr. Biffari, Sacristan Sr. Heiligkeit, und Msgr. Angeli, Geheimsecretär Leo's XIII., mit eigenen Augen überzeugen, daß die weiße Madonna noch immer nach dem Ausspruche des heiligen Vaters „unsere liebe Frau von den Wundern“ ist und alle Herzen an den Ufern des Gave dem Gefangenen des Vaticans in inniger Liebe entgegen schlagen. Diplomaten und Politiker befanden sich unter der Menge, und brauchen wir nur den russischen Gesandten, Se. Excellenz den Baron von Mohrenheim, die Herren Chesnelong, Lucian Brun und Ruma Baragon, diese tapferen Vertheidiger der religiösen Interessen, anzuführen. Die in einem Jahre gelesenen 28,250 Messen geben Zeugniß von der großen Anzahl der Priester, welche die Pilger durch Wort und Beispiel aneiferten (so!). Eine ebenso bedeutsame Zahl ist jene der 251,050 ausgetheilten heiligen Communionen. Die Pilger beteten mit ausgestreckten Armen an der Grotte, um der allerseligsten Jungfrau jene Wunder zu entreißen, welche ein verdoppeltes Vertrauen hervorriefen. Ein von Lourdes ausgehender Hauch des Gebetes ging durch die ganze Welt, und die ganze Welt wandte sich nach Lourdes, um in dringender Weise die Vermittelung Mariens zu ersuchen. 1,374,242 Gebetsmeinungen fanden besondere Erwähnung; 20,577 waren Dankfagungen. 4232 Personen wurden in die Erzbruderschaft von der Unbefleckten Empfängniß und 3226 in die Rosenkranzbruderschaft aufgenommen. Die Dankbarkeit für die erlangten Gnaden zeigte sich in allen möglichen Gaben. Man opferte der lieben himmlischen Mutter 87 Brautkränze, 74 goldene und silberne Herzen, 305 Marmortafeln, 16 Meßgewänder, zwei sehr werthvolle vollständige Ornate, fünf Alben, 11 Fahnen, 25 Altarspitzen, 6 Lampen und Kronleuchter, Kelche, Kirchenwäsche, Teppiche, einen Plan von Rom und von Jerusalem in Relief, Uhren mit kostbaren Steinen, verzierte Schmucksachen, einen Hofmantel, 8 Orden, 7 Säbel und zwei paar Epauletten. Man wird sich erinnern, daß noch eine ziemlich bedeutende Summe von dem Bau der Rosenkranz-

Kirche zu zahlen blieb. (Ueber 400,000 Fr. von 3 Millionen Fr., die der ganze Bau gekostet hat.) Dies Deficit ist ausgeglichen und hat die Subscription für die Piscina schon eine Summe von 26,000 Franken ergeben. Die Eiferer der geistigen Wallfahrt haben ihrerseits eine Summe von 54,450 Fr. (1889: 83,883 Fr.) eingenommen. Die für die heilige Kirche aufgeopferten guten Werke werden ebenfalls in der Wage der göttlichen Barmherzigkeit mitwiegen. Notiren wir 197,445 heilige Messen, 127,582 heilige Communionen und 420,452 Rosenkränze. Das Wasser der Grotte war mehr denn je das geheimnißvolle Werkzeug der Güte unserer lieben Frau für Leib und Seele. In Nun=Man genügte es nach Aussage des apostolischen Vicars Msgr. Fenouille, eine ganze Christengemeinde mit einigen Tropfen Lourdeswasser zu besprengen, um die Pest, welche sonst große Verheerungen in derselben anrichtete, fern zu halten. 72,290 Flaschen wurden nach allen Himmelsgegenden versandt. (1889: 82,300, 1887: 82,525 Flaschen.)"

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. America.

Die „Presbyterianerkirche in den Vereinigten Staaten America's“ hat im Mai ihre hundertund dritte Generalversammlung gehalten, eine Versammlung, der man von vielen Seiten mit Spannung entgegengesehen hatte; denn nie, seit der Kampf zwischen Old School und New School zur Spaltung der Presbyterianerkirche geführt hat, ist dieselbe wieder so tief bewegt gewesen, wie in dem Jahre seit der vorigen Assembly. Zweierlei war es, das die Gemüther bewegte: erstens die Revisionsfrage, und zweitens der Handel mit Dr. Briggs, also zwei Zeichen der Zeit, in denen sich nicht nur Parteien für und wider begegnen, sondern an denen oder in deren Nähe vielleicht die Grenze zweier Zeitalter der Geschichte dieses Kirchengebietes herlaufen wird. Und nicht das Gebiet der americanischen Presbyterianerkirche allein bildet hier den Kampfplatz, sondern dieselben Parteien, welche hier ihre Fahnen gegen einander tragen, liegen auch in andern americanischen Kirchen gegen einander zu Felde und erfüllen auch auf andern Erdtheilen die Luft mit Kriegeschrei und ziehen aus dem Verlauf des Kampfes unter den Presbyterianern, deren Vertreter in Detroit versammelt waren, ihre Folgerungen für die eigene Sache. Ja, so gewiß es Zeichen der Zeit sind, in der auch wir leben, so gewiß auch wir zur Bekämpfung des Geistes dieser Zeit genöthigt werden, haben auch wir Ursache, offenen Auges zu verfolgen, was dort jenseits der Grenzen unseres eigenen Gebietes vor sich oder auch hinter sich geht.

. A. G.

Gegen die Anstellung des Dr. Briggs, wie sie von den Directoren des Union Seminary geschehen ist, hat die General Assembly ihren Einspruch erhoben, indem sie den dahin gehenden Vorschlag einer Committee, deren Vorman Prof. Dr. Patton von Princeton war, mit 447 gegen 60 Stimmen annahm. Die Versammlung glaubte dadurch von einem Vetorecht Gebrauch zu machen, das ihr durch den Vertrag von 1870 zukomme, und die Briggs'sche Angelegenheit in die Hand zu nehmen sah sie sich schon dadurch genöthigt, daß dreißig Presbyterianen sie dazu aufgefordert hatten. Unter den Rednern, welche während der Verhandlung das Wort

griffen, hat sich keiner zu Dr. Briggs' Lehrstellung bekannt, keiner die Inauguralrede, wegen welcher Briggs vor dem New Yorker Presbyterium processirt werden wird, gutgeheißen. Dr. C. A. Dickey, ein Glied des Directoriums von Union Seminary, erklärte, er habe kein Wort für Dr. Briggs zu sagen; er wünsche, derselbe hätte lieber, wie er zuerst beabsichtigt habe, über die „Geographie der Kirche“ seine Antrittsrede gehalten, denn er glaube nicht, daß der Doctor in seiner Geographie so viele Fehler gemacht haben würde wie in seiner Theologie. Dr. Bartlett von Washington redete gegen ein Substitut, das einen Aufschub beantragte; man wisse schon zur Genüge, was von der höheren Kritik zu halten sei; es handle sich auch nicht um eine Kegerhaß, denn die Kirche werde vielmehr von den Kezern geheßt als die Kezer von der Kirche. Auch Laiendelegaten erhoben die Stimme gegen die Anstellung des Irrelehrers; so ein Aeltester George Junkin von Philadelphia, der nicht wollte, daß Dr. Briggs „seine deutschen Ansichten“ den Studenten eingieße, und die Behauptung zurückwies, das Volk sei nicht im Stande, Dr. Briggs' Antrittsrede zu beurtheilen. Ein anderer Laiendelegat, der greise S. M. Breckinridge von St. Louis, sprach, nachdem er seine in gleichem Sinne gehaltene Rede mit den Worten: „Ich habe meine Pflicht gethan“, geschlossen hatte, vom Schlag gerührt stehend auf der Tribüne zusammen. — Auf die Frage, was nun das Directorium von Union Seminary thun werde, hat dieses schon geantwortet, indem es am 5. Juni den Beschluß faßte, daß das Directorium nach Einholung juristischen Rathes und nach gebührender Erwägung keinen Grund sehe, seine Ansicht in Bezug auf die Versetzung des Dr. Briggs zu ändern, sondern sich gebunden fühle, an derselben festzuhalten und so seine Pflicht dem Freibrief und der Constitution des Seminars gemäß zu erfüllen. Damit ist schon angedeutet, daß der Verwaltungsrath gesonnen ist, es auf einen Prozeß vor weltlichem Gericht ankommen zu lassen. Kommt es dazu, so wird entweder zu entscheiden sein, ob sich das Vetorecht der General Assembly auch auf die „Veretzung“ eines Professors von einem Lehrstuhl auf einen andern, also auf die Veretzung des Dr. Briggs vom Lehrstuhl des Hebräischen auf den der biblischen Theologie, erstrecke, oder aber, ob die Einräumung dieses Vetorechts überhaupt nach dem Freibrief und der Constitution des Seminars statthaft oder vielmehr ab initio null und nichtig gewesen sei.

A. G.

Auch die Collegen des Dr. Briggs, die Professoren von Union Seminary, haben von sich hören lassen, indem sie „eine Erklärung“ zur Vertheidigung ihres Genossen veröffentlicht haben. Das Document trägt die Unterschriften sämtlicher Professoren, außer der des Prof. emer. Dr. Schedd, der es Gewissens halber nicht unterzeichnen konnte, und der des Dr. Francis Brown, der im Auslande weilt. Die Amtsgenossen des Dr. Briggs wollen zwar nicht für alles, was derselbe gesagt und geschrieben hat, eintreten, doch finden sie, daß die Inauguralrede „nichts enthalte, das billigerweise als Kerei oder eine Abweichung von der Westminster Confession ausgelegt werden könnte“. Auch weisen sie darauf hin, daß Briggs eben das, was er jetzt vorgetragen habe, alles schon seit Jahren in seinen Schriften gesagt und den Studenten dargelegt habe. Mit dem allen stellen diese Anwälte sich selbst ein höchst ungünstiges Zeugniß aus und erheben sie wider die Anstalt, an der sie arbeiten, und wider die Kirche, welcher sie angehören, die furchtbarsten Anklagen, von denen sich die Angeklagten nicht werden reinigen können. Denn abgesehen davon, daß in der reformirten Theologie hin und her die Keime des Rationalismus von Anbeginn gelegt sind, so hat man es in den Kreisen, die jetzt von Dr. Briggs beunruhigt werden, längst an der Lehrwache fehlen lassen, hat man das principiis obsta! nicht geübt. Man hat auch in den Gemeinden, in den Predigten, in den kirchlichen Zeitschriften nicht fleißig Lehre getrieben; man hat die Jugend

nicht in der Lehre gegründet, sie nicht gewarnt vor Irrthum und mit geübten Sinnen ausgerüstet, denselben zu erkennen; und das alles machen sich die stolzen Geister zu Nut. Das erkennt man auch hie und da unter den Presbyterianern; einer ihrer Redacteurs schreibt ganz vortrefflich: „Unsere theologischen Seminare werden gegenwärtig Gegenstand ungewöhnlicher Besorgniß. Es will als eine vergebliche Anstrengung erscheinen, einen ausgewachsenen Baum gerade zu ziehen und seine Auswüchse abzuheben. Alle diese bestinmende Zucht sollte geübt werden, so lange die Leute jung sind. Die theologischen Seminare von höchster Bedeutung für die Kirche sind die, welche in den Familien ihre Stätte haben. Wenn wir mehr Sorgfalt verwendeten auf ‚die Gemeinde in deinem Hause‘, brauchten wir weniger besorgt zu sein um die Anstalten, welche nominell unter der Fürsorge der Assembly stehen. Es kommt jetzt eine neue Theologie empor, welche unbeachtet hereinschleicht, aber bald dahin kommen wird, wo man sie wird beachten müssen. Es ist die Theologie der uniformirten Sonntagschul-Section, die jedermann und irgend jemand als Lehrer tractirt; und diese Lehre hat den Geist des jungen Geschlechts in der Kirche eingesponnen, bis wir nun anfangen, eine Ernte von Hingespinnsten einzuheimsen, von Lehren, welche für allerlei Schattrungen und Geschmacksrichtungen in der Kirche passen sollen; diese lassen sich Presbyterianer an die Stelle ihrer eigenen schriftgemäßen Lehren rücken, und so ziehen sie theils Empfindsamkeitschriften, theils Reher groß.“

A. G.

Ein schönes Zeugniß gegen Dr. Briggs hat Dr. Van Dyke, erwählter Professor der systematischen Theologie in Union Seminary, abgelegt. Als derselbe sein Predigtamt in Brooklyn, das er fast vierzig Jahre verwaltet hatte, niederlegte, um dem Rufe in das neue Lehramt zu folgen, sprach er sich in seiner Abschiedsrede auch über die gegenwärtigen Kämpfe aus und erklärte dabei in Absicht auf seine eigene Lehrstellung: „Ich glaube die Inspiration und Irrthumslosigkeit der Autographa der heiligen Schrift. Ich glaube, daß Moses den Pentateuch geschrieben hat, daß Jesaiaß, Daniel und die andern Propheten die Bücher geschrieben haben, welche ihre Namen tragen. Meinem Glauben geht die Autorität des Wortes Gottes über alles.“ Sein Lehramt an dem Seminar, dem Dr. Briggs angehört, wird aber Dr. Van Dyke nicht antreten; denn während die General Assembly zu Detroit tagte, kam die Nachricht, daß er plötzlich an Angina Pectoris gestorben sei.

A. G.

Eine Revision der Confession of Faith steht jetzt wohl in sicherer Aussicht; die Frage ist nur noch, wie weit man dabei gehen wird. Eine Vorlage, welche die von der vorigen General Assembly eingesetzte Committee der diesjährigen Versammlung unterbreitet hat, empfiehlt unter anderen folgende Aenderungen: In Kap. I, „von der heiligen Schrift“, ist unter den äußeren Zeichen der Göttlichkeit der heiligen Schrift Leuten wie Dr. Briggs gegenüber auch die Wahrhaftigkeit der historischen Berichte und das Zeugniß der Weissagungen und der Wunder aufgeführt. Kapitel III, das von dem ewigen Rathschluß Gottes handelt, hat die meiste Abänderung erfahren, ohne daß jedoch der Calvinismus ausgeschieden wäre. In der bisherigen Fassung lautet § 3: By the decree of God, for the manifestation of his glory, some men and angels are predestinated unto everlasting life, and others fore-ordained to everlasting death. § 4: These angels and men, thus predestinated and fore-ordained are particularly and unchangeably designed; and their number is so certain and definite, that it can not be either increased or diminished. § 5: Those of mankind that are predestinated unto life, God, before the foundation of the world was laid, according to his eternal and immutable purpose, and the secret counsel and good pleasure of his will, hath chosen in Christ, unto everlasting glory, out of his mere free grace and

ove, without any foresight of faith, or good works, or perseverance in either of them, or any other thing in the creature, as conditions, or causes moving him thereunto; and all to the praise of his glorious grace. § 7: The rest of mankind God was pleased, according to the unsearchable counsel of his own will, whereby he extendeth or withholdeth mercy, as he pleaseth, for the glory of his sovereign power over his creatures, to pass by, and to ordain them to dishonor and wrath for their sin, to the praise of his glorious justice. In der Vorlage sind §§ 3 und 4 getilgt; § 5, nach neuer Zählung § 3, lautet: God, before the foundation of the world was laid, according to his eternal and immutable purpose, and the secret counsel and good pleasure of his will, hath predestinated some of mankind unto life, and hath particularly and unchangeably chosen them in Christ unto everlasting glory, out of his mere free grace and love, without any foresight of faith and good works, or perseverance in either of them, or any other thing in the creature, as conditions, or causes moving him thereunto; and all to the praise of his glorious grace. Die vorgeschlagene Fassung des 7., nach neuer Zählung des 5. Paragraphen lautet: The rest of mankind God was pleased, according to the unsearchable counsel of his own will, whereby he extendeth or withholdeth mercy as he pleaseth, not to elect unto everlasting life, but to ordain them to dishonor and wrath for their sin, to the praise of his glorious justice; yet so as thereby neither is any limitation put upon the offer of salvation to all, upon condition of faith in Christ; nor is restraint laid upon the freedom of any one to hinder his acceptance of this offer. Kap. VIII, § 5 lautet in der vorgeschlagenen Fassung: The Lord Jesus, by his perfect obedience and sacrifice of himself, which he through the eternal spirit once offered up unto God, hath fully satisfied Divine justice, and purchased not only reconciliation, but an everlasting inheritance in the kingdom of heaven, for all those whom the Father hath given unto him. An Stelle des letzten Abschnitts dieses Kapitels, der die Berufung der Erlösten lehrte, tritt in der Vorlage ein neues Kapitel mit der Ueberschrift: Of the Work of the Holy Spirit, worin eine allgemeine fräftige Berufung der Sünder durch das Evangelium gelehrt wird. Kap. IX, das vom freien Willen handelte, ist zu zwei Kapiteln erweitert, deren letzteres die Ueberschrift trägt: Of the universal offer of the Gospel; § 1 dieses Kapitels lautet: God so loved the world that he provided in the covenant of grace through the mediation and sacrifice of the Lord Jesus Christ, a way of life and salvation sufficient for and adapted to the whole lost race of man; and he doth freely offer this salvation to all men in the Gospel. In § 2 heißt es: This free and universal offer of the Gospel is accompanied by the Holy Spirit, striving with and entreating men to believe on the Lord Jesus Christ. Daneben bleibt aber das bisherige X. Kapitel "Of Effectual Calling," in welchem die wirksame oder erfolgreiche Berufung auf die Auserwählten beschränkt ist und gelehrt wird, § 4: Others, not elected, although they may be called by the ministry of the word, and may have some common operations of the spirit, yet inasmuch as they never truly come to Christ, they can not be saved. Der den Befürwortern der Revision anstößigste Satz des Bekenntnisses, § 3 dieses Kapitels, der anhebt: Elect infants, dying in infancy, are regenerated and saved by Christ through the Spirit, who worketh when, and where, and how he pleaseth, lautet in der Vorlage: All infants dying in infancy, and all other persons, who, from birth to death, are incapable of being outwardly called by the ministry of the word, are redeemed by Christ and regenerated by the Spirit, who worketh

when, and where, and how he pleaseth. Das Kapitel Of Saving Faith, das bisher anhebt mit den Worten: The grace of faith, whereby the elect are enabled to believe to the saving of their souls, fängt in der Vorlage an: The grace of faith, whereby *sinner*s are enabled to believe to the saving of their souls. Aus dem Kapitel Of the Church ist die Lehre, daß der Papst sei that anti-christ, that man of sin, and son of perdition, that exalteth himself, in the Church, against Christ, and all that is called God, in der Vorlage getilgt. In dem Kapitel Of Church censures, wo es bisher heißt, § 2: To these officers the keys of the kingdom of heaven are committed, by virtue whereof they have power respectively to retain and remit sins, etc., schwächt die Vorlage die Aussage ab, indem sie setzt: To these officers the keys of the kingdom of heaven are committed, by virtue whereof they have *ministerial and declarative* power respectively to retain and remit sins, etc. — Diese Vorlage wird nun von den einzelnen Presbyterien besehen werden; dieselben sollen ihre Wünsche der Committee kund thun, und diese soll der nächsten Assembly wieder berichten.

A. G.

II. Ausland.

Gegenüber dem Straßburger Gutachten hat Professor Luthardt (oder ein Schüler von ihm) in Nr. 20 der „M. C.-L. R.-Z.“ vom 15. Mai eine Rechtfertigung versucht, welche übrigens, wie sich nicht anders erwarten ließ, erbärmlich genug ausgefallen ist. Das Gutachten habe von „Ergebnissen der wissenschaftlichen Forschung“ geredet, da es sich doch nur um „Ansichten“ handle. So machen es nämlich die modernen Lutheraner: Wenn man sie beim Worte nimmt, ihre Irrlehren festzunageln, so sagen sie, es seien bloß „Ansichten“, die sie ausgesprochen hätten. Dann beschwert er sich darüber, daß das Gutachten nicht vollständig citirt und damit Luthardts „Ansicht“ entstellt habe. Das Gutachten hatte nämlich aus Luthardts Schrift: „Der johanneische Ursprung des vierten Evangeliums“ (1874, S. 200) folgenden Satz angeführt: „Nicht die äußere geschichtliche Wirklichkeit copirt der Verfasser, sondern auf Grund des Eindrucks, welchen die Person und die Geschichte Jesu auf ihn gemacht hat, gibt er das Bild wieder, wie er es innerlich empfangen und wie es im Laufe eines langen Lebens sich ihm innerlich gebildet und zu seinem innersten geistigen Eigenthum geworden.“ Der Vertheidiger Luthardts aber meint dessen Sache damit bessern zu können, daß er der Vollständigkeit halber noch folgende Worte Luthardts hinzufügt: „Es ist nicht ein selbstgemachtes Bild, welches er darstellt, oder selbst erfunden oder anderwärts her entlehnte Gedanken philosophischer Art, welche er vorträgt, sondern was er vor Jahrzehnten erfahren und erlebt und in sich aufgenommen hat, gibt er wieder.“ Auf eine immerhin bestehende gewisse Verschiedenheit Luthardt'scher und Ziegler'scher „Ansichten“ gedenken wir uns hier nicht näher einzulassen. So viel aber ist klar, daß Luthardt auch nach den angeführten Sätzen von göttlicher Eingebung der heiligen Schrift keine Ahnung hat. Wenn der Evangelist Johannes, wie Luthardt meint, bloß nach seinen vor „Jahrzehnten“ erfahrenen „Eindrücken“ die Geschichte geschrieben haben soll, wer gibt uns dann Bürgschaft für deren Richtigkeit? Da ist doch Ziegler wenigstens consequenter, offener und ehrlicher als Luthardt. — Ebenso unglücklich ist die Vertheidigung Dieckhoffs gerathen. Das Gutachten hatte sich nämlich auf dessen Vortrag: „Die Menschwerdung des Sohnes Gottes“ (1882) berufen, welcher „unumwunden zugestanden, daß ein einfacher Rückgang auf die Christologie der alten Dogmatiker unmöglich sei; denn durch deren Unmöglichkeiten seien die gleichfalls unhaltbaren Versuche Dorners und der Kenotiker veranlaßt“. Der betreffende Vortrag Dieckhoffs, welcher bereits in Nr. 17 d. Bl. vom Jahre 1882 besprochen wurde und schließ-

ich auch auf nichts anderes, als auf eine (versteckte) Leugnung der Gottheit Christi hinauslief, wird nun wieder von der Luthardt'schen Kirchenzeitung in Schutz genommen damit, daß gesagt wird, die „Christologie unsrer alten Dogmatiker“ sei etwas anderes als „Dogmen“ und „Dogma“ wieder etwas anderes als „Glaube“ 2c. Das „Wie“ des Verhältnisses zwischen der göttlichen und menschlichen Natur in Christo dürfe man sich „verschieden denken“ und die Dogmen dürfe der Theolog „zum Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchung machen“, aber das „Daß“ (er meint die Gottheit Christi) müsse man stehen lassen. Die Wahrheit ist, daß die lutherisch sein wollenden Theologen mit ihren „wissenschaftlichen“, d. i. rationalistischen Erklärungsversuchen die göttlichen Geheimnisse des christlichen Glaubens zerstören, und wenn sie dabei die dogmatischen Formeln beibehalten, nichts anderes als Falschmünzerei treiben, während die Protestantenvereiner, wie Ziegler, je länger je mehr dahin gekommen sind, die Sprache der rechtgläubigen Kirche fahren zu lassen. Vor Jahren waren sie die Falschmünzer und wurden damals von der Luthardt'schen als solche gebrandmarkt. Sie sind jetzt offener geworden, während diese „Lutheraner“ mehr und mehr an ihre Stelle getreten und Falschmünzer geworden sind. Wann werden sie zu ähnlicher Offenheit kommen und aufhören, gegen „Mißbrauch“ ihres Namens zu protestiren, wo doch ihre eigenen Schriften öffentlich wider sie zeugen? (Freikirche.)

Sachsen. Der am Dienstag, 26. Mai, eröffneten fünften ordentlichen Landes-synode ist ein erschöpfender Bericht über den Zustand der evangelisch-lutherischen Landeskirche im Königreich Sachsen unterbreitet worden, der einen umfassenden Einblick in die Verhältnisse des gesammten kirchlichen Lebens in den letzten 5 Jahren, bezw. bis zum Jahre 1876 gewährt. Wir entnehmen daraus folgende bemerkenswerthe Daten. Was die confessionellen Verhältnisse des Landes betrifft, so sind im Jahre 1885 gezählt worden 3,064,564 Lutheraner, 10,193 Reformirte, 86,952 Römisch-Katholische, 7755 Israeliten u. s. w. Von der Landesbevölkerung sind sonach 96,31 Proc. evangelisch-lutherisch; im Jahre 1834 betrug dieser Procentsatz noch 98,08 Proc. Seitdem ist derselbe in langsamem, aber stetigem Rückgange, während die Zahl der Reformirten seit 1834 um das Fünffache (von 1620 auf 10,193) und die der Katholiken um mehr als das Dreifache (von 27,938 auf 86,952) gestiegen ist, so daß die Ziffer aller Angehörigen der Landeskirche 3,073,931 beträgt. Seit der im Jahre 1876 gegebenen Uebersicht sind von 1877 bis 1890 zur Anzeige gelangt 5126 Austritte aus und 1890 Rück- und Uebertritte zur Landeskirche. Die meisten Austritte haben stattgefunden zu den apostolischen Gemeinden (1667 oder 32,52 Procent), während die Austritte zur römisch-katholischen Kirche mit 347 oder 6,77 Proc. erst die sechste Stelle einnehmen. Umgekehrt entfällt beinahe die Hälfte aller Uebertritte (881 oder 46,62 Proc.) auf solche von der römisch-katholischen Kirche; die nächsthöhe Ziffer haben die Rücktritte vom Dissidententhum mit 303 oder 13,03 Proc. erreicht. Israeliten sind 169 oder 8,34 Proc. zur evangelisch-lutherischen Landeskirche übergetreten. Die meisten Confessionswechsel haben, abgesehen von den großen Städten Dresden, Leipzig und Chemnitz, die erzgebirgischen und vogtländischen Ephorien Annaberg, Marienberg, Schneeberg, Plauen, Glauchau, vor allem aber die Ephorie Zwickau aufzuweisen gehabt. In letzterer sind mehr als ein Fünftel aller Austritte (652) vorgekommen. Dann folgen absteigend die Ephorien Dresden I (439), Chemnitz (436), Leipzig I (154), Annaberg (148), Schneeberg (140), Plauen und die Oberlausitz (mit je 132), Marienberg (127), Glauchau (118), Leipzig II (112) u. s. w. Ein besonderer Abschnitt des Berichtes bespricht das Verhältniß der evangelisch-lutherischen Landeskirche zu den andern Kirchen und Religionsgesellschaften und betont u. a., daß die Ursache für die unverhältnißmäßige

Zunahme der römisch-katholischen Bevölkerung zum Theil in der Wirkung der Mischehen, vornehmlich aber in der starken katholischen Einwanderung zu suchen sei. Als einer weiteren Folge dieser Zunahme ist der Einrichtung neuer Gottesdienste und Kirchen innerhalb evangelischer Pfarochien zu gedenken (z. B. Sebnitz 2c.). Die Separation hat ihre Hauptsitze nach wie vor in Planitz bei Zwickau und Chemnitz, dann in Dresden, Crimmitschau und Frankenberg. Von allen Secten bezeichnet der Bericht die methodistische als diejenige, welche sich durch die stärkste und oft rücksichtslose Propaganda und Proselytenmacherei bemerkbar gemacht und am häufigsten zu Beschwerden über unberechtigtes Eindringen und Eingriffe in die Rechte der Landeskirche Veranlassung gegeben hat. Ihre Hauptthätigkeit entwickeln sie in den Ephorien Zwickau, Plauen, Delsnitz, Schneeberg, Werbau, Marienberg, Annaberg und Chemnitz. Das Dissidententhum kann an Orten, die früher als Hauptsitze desselben anzusehen waren, wie z. B. Groitzsch, so gut wie erloschen gelten. Ein bedenklicher Irrthum würde es aber sein, daraus schließen zu wollen, daß die Gleichgültigkeit und die ausgesprochene Gegnerschaft, ja, Feindseligkeit gegen die Kirche und Religion geschwunden seien. Im Gegentheil wird von vielen kirchlichen Berichterstattern bestätigt, daß diese ausgesprochene Feindschaft in den atheistischen und materialistischen Lehren der Socialdemokratie namentlich in Arbeiterkreisen eine in dieser Ausdehnung kaum je dagewesene Verbreitung und Herrschaft über die Gemüther erlangt hat. Die spiritistische Bewegung kann leider noch immer nicht als erloschen angesehen werden, wenn sie auch gegenwärtig weniger in die Oeffentlichkeit tritt, als früher. Erfahrungen aus neuester Zeit bestätigen vielmehr, daß dieses Uebel im Volksgrund noch viel Unheil anrichtet, daß aber ebenso wenig Anlaß gegeben ist, dieser Erscheinung gegenwärtig eine besorgnißerregende Bedeutung beizulegen, nachdem doch im Allgemeinen angenommen werden darf, daß diese Verirrung in den betroffenen Kreisen an Anhang verloren hat und in entschiedenem Rückgang begriffen ist. Nur in Lugau (Ephorie Stollberg) hat die dort bestehende theosophisch-spiritistische Secte zugenommen und eine schärfere Stellung gegen die Kirche angenommen. — Ueber die Verhältnisse der evangelisch-lutherischen Landeskirche ist der betreffenden Vorlage Folgendes zu entnehmen: Hinsichtlich der Betthätigung des kirchlichen Sinnes wird aus fast allen Theilen des Landes Klage geführt über die Entheiligung des Sonntags durch Sonntagsarbeit, übermäßig gesteigerte Lustbarkeiten, Schankstätten, Tanzmusiken u. s. w. Etwas besser scheint (?) sich der Kirchenbesuch gehoben zu haben. Leider aber zeigt die Abendmahlstheilnahme in neuerer Zeit (1890) einen nicht unerheblichen Rückgang. Nahezu ein Drittel der lutherischen Bevölkerung scheint sich andauernd dem Abendmahlsgenuß zu entziehen (!). Die Zahl der evangelischen Taufen ist von 116,458 im Jahre 1880 auf 132,507 im Jahre 1889 gestiegen. Dem Geburtenzuwachs in dieser Zeit von 16 Proc. steht ein Taufenzuwachs von nur 13,8 Proc. gegenüber. Demgemäß weist auch das procentuale Verhältniß der Taufen zu den Geburten einen sich langsam vollziehenden, aber ziemlich stetigen Rückgang auf. Die ausdrücklichen Taufverweigerungen betrug im Mittel der Jahre 1880—1889: 46,8 [mit andern Worten: Es haben die Eltern von 468 Kindern sich ausdrücklich geweigert, die heilige Taufe vollziehen zu lassen. Leider enthält der dem „Chemnitzer Tageblatt“ entnommene Auszug aus dem Bericht des Landesconsistoriums keine genauere Angabe über diesen wichtigen Punkt. Besonders schweigt es gänzlich über die Zahl der ungetauft verstorbenen Kinder. Doch ist schon aus der Angabe, daß das procentuale Verhältniß der Taufen zu den Geburten in einem stetigen Rückgange begriffen sei, zu sehen, daß nicht wenige Kinder ungetauft bleiben. Wie mag es, wenn dieselben leben bleiben, mit der Confirmation derselben gehalten werden? W.]. Confir-

nationsverweigerungen sind nur ganz vereinzelt vorgekommen, auch haben die Confirmationen an Kindern aus gemischten Ehen (1880: 84, 1890: 142) zugenommen. Trotz der Zunahme gemischter Ehen ist also ein erkennbarer Nachtheil insofern bis jetzt nicht festzustellen gewesen, als das Verhältniß in Betreff der confessionellen Erziehung in der Mehrzahl der Fälle noch zu Gunsten der Landeskirche sich stellt. In dessen überwiegt in der Oberlausitz der katholische Schulbesuch bei Kindern aus gemischten Ehen sehr bedeutend. Was die Trauungen anbetrifft, so sind seit 1876 innerhalb unsrer Landeskirche bis zum Schlusse des Jahres 1890 überhaupt 12,032 rein evangelische Ehen ohne kirchlichen Segen geschlossen worden. Diese Ausfälle treten unmittelbar als nächste Wirkung des Civilstandsgesetzes auf (?). Das Jahr 1890. hatte 887 = 2,9 Proc. Ausfälle. Die Zahl der ausdrücklichen Trauerverweigerungen hat im Durchschnitt der Jahre 1880—1889 43,7 betragen. Es ist also auch hier, wie bei den Taufverweigerungen, seit dem Jahre 1879 ein gewisser Beharrungszustand eingetreten, denn 1876 waren noch 286, 1878: 163, 1879 aber nur mehr 66 Trauerverweigerungen festzustellen. Fälle von Trauerverjagungen sind zur Anzeige gekommen 1881: 7, 1882: 9, 1883 und 1884: 17, 1885: 16, 1886: 13, 1887: 9, 1888: 13, 1889: 33, 1890: 28. Wegen Nichtachtung kirchlicher Ordnung sind 1889 in 320, 1890 in 416 Fällen die kirchlichen Ehrenrechte entzogen worden; in 118, bezw. 143 Fällen haben dieselben wieder ertheilt werden können. Anlangend die kirchlichen Begräbnisse, so haben sich dieselben von 74,339 im Jahre 1880 auf 87,612 im Jahre 1889, sonach um 13,273 = 17,8 Proc. gehoben, während die Zahl der jährlich Verstorbenen von 88,753 im Jahre 1880 auf 91,904 im Jahre 1889, mithin um 3151 oder 3,5 Proc. gestiegen ist. Demzufolge ist auch das Procentverhältniß der kirchlichen Beerdigungen stetig gestiegen. Als Werthmesser für die Bethätigung des kirchlichen Sinnes erscheinen auch die Landescollecten. Die Gesamtsumme der in dieser Form jährlich aufgebrachten kirchlichen Liebesopfer ist von 53,154 Mk. 81 Pfg. im Jahre 1880 auf 97,715 Mk. 20 Pfg. im Jahre gestiegen, so daß auf den Kopf der Bevölkerung 1889 ein Collectenertrag von 3,18 Pfg. gegen bloß 1,84 Pfg. im Jahre 1880 entfällt. Diese ausnahmslose jährliche Steigerung kann als eine sehr erfreuliche bezeichnet werden. An den ordentlichen Collecten participirten hauptsächlich die äußere und die innere Mission, die Hauptbibelgesellschaft, der allgemeine Kirchenfond und der Gustav-Adolf-Verein. Für verschiedene inländische Kirchengemeinden und für besondere Zwecke wurden außerordentliche Collecten veranstaltet. Die kirchlichen Stiftungen und Schenkungen sind von 84,300 Mk. im Jahre 1882 auf 362,432 Mk. im Jahre 1888 gestiegen, im Jahre 1889 betrugen sie 266,540 Mk., soweit sie unter Werthangabe zur Anzeige gelangt sind. Vorwiegend waren es örtlich begrenzte Zwecke, denen die kirchliche Wohlthätigkeit sich bisher zugewendet hat.

(Freikirche.)

Ueber den Fall Ziegler läßt sich die „Ev. Rztg.“ also vernehmen: „Die wichtigste Personalfrage für die Kirche bleibt die Pastorenfrage, bleibt dies, daß die Gemeinden von ihren Seelsorgern wirklich Brod des Lebens bekommen.“ (Sehr richtig!) „Wie trostlos unsere Zustände aber in dieser Beziehung hier und da noch sind, zeigt wieder der Zieglersche Fall. Wenn Christus, der Herr, weiter nichts wäre, als das, was der Pastor Ziegler in Biegeln in seinen Vorträgen für Gebildete über den historischen Christus aus ihm machen wollte, dann könnten wir unsere Kirchen schließen. Und was den Mann, der so herabsetzend“ (sollte heißen: gotteslästerlich) „über den Sohn Gottes geredet hat, selber betrifft, so hat der freigeistliche Sprecher, der unter seinen Zuhörern war, recht, wenn er es nicht begreifen kann, wie jemand, der solche Rede führt, nicht aus der Kirche austritt.“ (Das läßt sich sehr wohl begreifen! Wenn die Staatskirche Ziegler duldet, so hat Ziegler ein Recht, anzunehmen, daß innerhalb derselben seine Heimath sei.

„S. u. B.“) „Man hörte zunächst, daß das Breslauer Consistorium wegen dieser seiner Vorträge die Disciplinaruntersuchung gegen ihn eingeleitet habe. Nachher hieß es dann: ja, mit der Disciplinaruntersuchung, das ist richtig, aber sie bezieht sich vorläufig nicht auf die vorgetragene Irrlehre, sondern auf Angriffe, durch die sich das Breslauer Consistorium beleidigt fühlt. Da Zieglers Angriff auf den Sohn Gottes notorisch ist, so kann man, auch ohne die Acten zu kennen, sagen: das Vorgehen gegen diesen Angriff muß durchaus Nummer Eins sein. Und so wird es auch wohl thatsächlich sein.“ (Ein von großer Naivität zeugender Schluß: in der preussischen Landeskirche sollte an den Irrlehrern Zucht geübt werden, also wird diese Zucht auch geübt!) „Natürlich ist auf der ganzen Linie der Gesinnungsgegnen Zieglers wiederum der übliche Sturm der Entrüstung über Gefährdung der Lehrfreiheit entfesselt. Und auch die alte Tactik der Gegner des Apostolicismus, die mit einer künstlichen Scheidung zwischen amtlicher und außeramtlicher Thätigkeit eines Geistlichen die mit der Entscheidung betrauten Instanzen von der Sache selbst abzulenken sucht, wird wieder gehandhabt. In einem Saal, und besonders vor sogenannten Gebildeten, die aber in Wirklichkeit größtentheils viel urtheilsloser sind, als die schlechtesten Leute, soll alles erlaubt sein. Als wenn die Verkündigung des lautereren Wortes Gottes keine Lebensaufgabe wäre, auf welche der Mann mit allen seinen Kräften Leibes und der Seele sich eingeschworen hat, sondern ein Geschäft, das er beliebig zu wenden berechtigt ist, je nachdem es ihm angemessen erscheint, sich auf Hausse oder Baisse einzurichten!“ F. P.

Ein Katholik Rector von Halle-Wittenberg. Die „Deutsche Ev. Rztg.“ berichtet: Die stiftungsmäßig evangelische Universität Halle-Wittenberg hat einen Katholiken zum Rector gewählt, allerdings nur mit geringer Majorität. Im vorigen Jahre ein Jude, diesmal ein Katholik. Hier wäre eine schöne Aufgabe für den Evangelischen Bund, die Gewissen der gelehrten Protestanten wachzurufen. Doch fürchten wir, daß die „Collegialität“ jede Action nach dieser Richtung hin verbieten wird.

Ungarn. Am 3. Mai hat in sämtlichen evangelischen Kirchen Ungarns eine Jubelfeier stattgefunden. Es sind hundert Jahre her, daß, nach den Zeiten der Verfolgung und Unterdrückung des Evangeliums, der gerechte Kaiser Leopold II. durch ein Landesgesetz den Protestanten die Religionsfreiheit sicherte. Es wurde den Evangelischen in Ungarn vollkommen freie Religionsübung mit Kirchenbauten und Cultus, Gemeindebildung und Schulen, Begräbnißplätzen u. s. w. gewährt; sie wurden freigesprochen von der Theilnahme an den Ceremonien und Zahlungen für katholische Zwecke. Der Widerspruch des katholischen Clerus in protestantischen Angelegenheiten wurde für immer als ungültig erklärt. Das Gesetz vom Jahre 1790—91 gewährte den Evangelischen noch mehr Freiheiten, als das im Jahre 1787 von Kaiser Franz Joseph II. gegebene Toleranz-Edict und wurde mit Jubel von den Protestanten Ungarns begrüßt. Die Vertreter eilten vor den Thron des Königs, um den höchsten Dank auszusprechen, und am 1. Mai 1791 wurde in allen evangelischen Gemeinden ein Dankgottesdienst abgehalten. Zum Gedächtniß jener Tage hat jetzt eine Jubelfeier in allen evangelischen Kirchen Ungarns stattgefunden. Zugleich wollen die Protestanten jenem gerechten Fürsten ein Denkmal errichten, nicht aus Stein oder Erz, sondern ein lebenspendendes, das alljährlich seinen Segen über die evangelische Kirche Ungarns ausschütte. Es wird für eine Stiftung seit vierzehn Jahren gesammelt, die den Namen des Königs Leopold führen und deren Zinsen für kirchliche und Lehrzwecke der evangelischen Kirche verwendet werden sollen. Die evangelischen Slovaken Ober-Ungarns haben zur Gründung eines evangelisch-slavischen Gymnasiums bis zum März dieses Jahres 48,071 Gulden gezeichnet.

(D. E. Rztg.)